

Michael R. Krätke

»Hier bricht das Manuskript ab.« (Engels) Hat das *Kapital* einen Schluss? Teil II*

5. Der VII. Abschnitt des dritten Bandes oder die dritte Darstellung des Gesamtprozesses

Im dritten Buch soll es nach Marx' kurzer Vorrede im ersten Kapitel um die Untersuchung der „konkreten Formen“ gehen, „welche aus dem Bewegungsprozess des Kapitals, als Ganzes betrachtet“, sich ergeben müssten (MEGA² II/4.2, S. 7; MEW 25, S. 33). Also kann man das gesamte dritte Buch als eine Darstellung des „Gesamtprozesses“ lesen. Im Schlusskapitel 7. *Revenuen (Einkommen) und ihre Quellen* werden die besonderen, konkreten Formen wieder aufgenommen und zusammengeführt – zu einer nochmaligen Betrachtung des Kapitals als Prozess und „als Ganzes“. Hier findet sich daher die komplexeste, zugleich die konkreteste Darstellung des Gesamtprozesses. Leider auch die am wenigsten ausgearbeitete. In diesem Schlussabschnitt bzw. -kapitel kommt Marx noch einmal auf die Analyse des Reproduktionsprozesses des gesellschaftlichen Gesamtkapitals vom Ende des zweiten Buchs zurück (2. Unterabschnitt im Marx' Manuskript bzw. Kapitel 49 in Engels' Redaktion) und nimmt die Untersuchung der Konkurrenz aus dem dritten Buch (2. Kapitel bzw. 2. Abschnitt) wieder auf (3. Unterabschnitt im Manuskript bzw. Kapitel 50 in Engels' Redaktion). Wie „gedankenlos“ auch immer – die politischen Ökonomen haben eine Vorstellung vom Gesamtprozess. Viele der Autoren, die sich mit der Analyse des Nationalreichtums, des Nationalprodukts und des Nationaleinkommens im Kapitalismus befasst haben – wie Storch, Rossi, Sismondi, Ramsay, John Stuart Mill und Adam Smith natürlich – zitiert oder erwähnt Marx im Manuskript.¹ Die Art und Weise, wie die

* Teil I siehe *Neue Texte, neue Fragen. Zur Kapital-Edition in der MEGA* (Beiträge zur Marx-Engels-Forschung. NF 2001), Hamburg 2002, S. 7–43.

¹ Tatsächlich beginnen die ersten Schätzungen und Berechnungen des Nationaleinkommens bereits im 17. Jahrhundert mit William Petty, dem „Vater der politischen Ökonomie“, der 1665 den Versuch machte, die Größen des „Nationaleinkommens“ wie des jährlichen Gesamtprodukts, selbst des gesamten „Reichtums der Nation“ zu ermitteln. Seit Ende des 18. Jahrhunderts wurden konkurrierende Berechnungsweisen entwickelt:

Ökonomen den Gesamtprozess, das Kapital „als Ganzes“ denken, will er kritisieren, ihre „trinitarische Formel“ oder „ökonomische Dreieinigkeit“ näher beleuchten, eine „Form, die alle Geheimnisse des gesellschaftlichen Productivprocesses einbegreift“ (MEGA² II/4.2, S. 840, 843; MEW 25, S. 822).

Es gibt allerdings noch eine Vorstufe, an die die Darstellung im 7. Kapitel anknüpfen muss. Das ist die Darstellung des Gesamtprozesses, die schon früher im selben Buch, im dritten Kapitel über das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate, zu finden ist. Marx' Argumentation in diesem Kapitel bewegt sich unweigerlich auf der Ebene des „einer bestimmten Gesellschaft angehörigen Gesamtcapitals“ (MEGA² II/4.2, S. 286). Es handelt sich eben um den „tendentiellen Fall der allgemeinen Profitrate“, also um die langfristigen Folgen, die sich aus dem Fortgang des kapitalistischen Akkumulationsprozesses für das wachsende „Gesellschaftskapital“ ergeben müssen. Vorläufig, um das Gesetz in seiner „Allgemeinheit“ begründen zu können, will Marx von der „Spaltung“ des Profits in Handels- und industriellen Profit, Zins und Grundrente absehen (vgl. MEGA² II/4.2, S. 288, 289; MEW 25, S. 224, 225). Aber es gehört durchaus zu seiner selbstgestellten Aufgabe, hier schon zu zeigen, wie sich dies Gesetz in der Konkurrenz und in den Köpfen der beteiligten ökonomischen Akteure darstellt – verkehrt nämlich. Nicht erst durch Engels' Redaktion, schon in der Fassung des Originalmanuskripts leidet die Darstellung unter einer auffälligen Diskrepanz: Der Mechanismus des „Gesetzes als solchen“ und die berühmten „entgegenwirkenden Ursachen“ passen nur zum Teil zueinander, zum Teil liegen sie auf deutlich verschiedenen Abstraktionsebenen.² Einige davon, z.B. die Einflüsse des internationalen Handels, gehö-

Auf der einen Seite solche, die die klassische Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit ernst nehmen, also bestimmte Tätigkeiten und Personenkategorien als rein konsumierend bzw. nicht Reichtum schaffend ausweisen. Auf der anderen Seite solche, in denen diese Unterscheidung verworfen wird und alles als „produktiv“ oder Reichtum schaffend bzw. mehrend mitgezählt wird, was in irgend einer Weise Geld einbringt. Die letztere Version hat sich durchgesetzt.

² Marx' Darstellung des „Gesetzes“ lässt in der vorliegenden Fassung viel zu wünschen übrig, auch in der einfachsten Grundform, in der von der „Spaltung“ des Mehrwerts noch abstrahiert wird. Offensichtlich ist Marx im Manuskript noch auf der Suche nach einer adäquaten Darstellungsform für die gemeinte „allgemeine“ Gesetzesaussage. Wohin eigentlich die „entgegenwirkenden Ursachen“ oder „conteragirenden Einflüsse“, wie es im Manuskript heißt, gehören, welche Relevanz sie haben, ob und wieweit sie im Rahmen seiner systematischen Untersuchung zu behandeln sind, das ist in der überlieferten Manuskriptfassung noch keineswegs entschieden. Engels hat diese Unklarheiten durch seine Redaktion – etwa durch Aufspaltung des fortlaufenden Textes in drei gesonderte Kapitel – beschönigt, aber nicht unkenntlich gemacht (vgl. MEGA² II/4.2, S. 287, 301ff.; MEW 25, S. 223, 242ff.). Eine klare mathematische Formulierung des

ren gar nicht mehr in die Darstellung des *Kapital*, andere, z.B. der Einfluss der besonderen Form des Kapitals als Aktienkapital auf die Höhe der Profitrate, wären erst viel später, etwa im Schlussabschnitt des dritten Buchs, zu behandeln. Die „Oberfläche“ der Marktphänomene hat unseren Autor also auch bei seiner Darstellung des Gesetzes in seiner „reinen“ und „allgemeinsten“ Form wieder. Allerdings ist diese „reine“ Form noch weit von dem entfernt, was die politischen Ökonomen zur Erklärung des Falls der Profitrate, so wie sie ihn sehen und fürchten, anführen. Eine durchgeführte Kritik etwa der Ricardoschen Erklärung des tendenziellen Falls der Profitrate ist erst nach der Darstellung der Grundrente und ihrer „Gesetze“, insbesondere ihrer langfristigen Entwicklungstendenz möglich; John Stuarts Mills „Stagnationsthese“ lässt sich erst wirksam angreifen, wenn Arbeitslohn, Zins (bzw. Profit) und Rente in ihrer langfristigen Entwicklung zusammen, d.h. im Neben- und Gegeneinander gedacht werden können – mithin am Ende des dritten Buchs.³ Beides wäre aber nötig. Einmal als Kommentar zu den eher trüben Erwartungen, die die prominenten Vertreter der „dismal science“ (düsteren Wissenschaft) der politischen Ökonomie im Blick auf die Zukunft des Kapitalismus hegen. Zum andern als Erläuterung der Folgen, die dies „in jeder Beziehung [...] wichtigste Gesetz der modernen politischen Ökonomie“, das „wesentlichste, um die schwierigsten Verhältnisse zu verstehen“, wie Marx im Manuskript von 1857/58 sagt (MEGA² II/1.2, S. 622; MEW 42, S. 641), für die Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise und für die inneren Konflikte und Klassenkämpfe in der bürgerlichen Gesellschaft haben muss. „Es ist vom historischen Standpunkt aus das wichtigste Gesetz“, wie Marx betont (vgl. ebd.), bedarf also einer gründlichen und detaillierten Darstellung, die über das hinausgeht, was im vorliegenden dritten Kapitel des Entwurfs zu leisten war.

In den übrigen Kapiteln bzw. Abschnitten des dritten Buchs aber hält Marx sich an sein Programm, besondere, konkrete Formen des Gesamtprozesses zu analysieren, die für sich genommen nicht das „Ganze“, sondern nur notwendige, konstitutive Elemente des Gesamtprozesses sind. Mithin hat er, am Ende des dritten Buches angekommen, noch eine anspruchsvolle Aufgabe zu lösen. Man mag es eine „Zusammenfassung“ nennen, aber es ist eine, die es in sich

Sachverhalts, die der von Marx gemeinten Gesetzesaussage sehr nahe kommt, hat m.E. als erster Walter Eltis gegeben (vgl. Eltis, 2000).

³ In Marx' Manuskript steht ein deutlicher Hinweis auf ein „spät[er]es Capit[el]“ („späterer Abschnitt“ in Engels' Redaktion), in dem er zeigen wolle, dass die „bisherige Ökonomie“ zwar das „Phänomen“ sah, es aber nicht zu deuten, geschweige denn mit Hilfe eines „Gesetzes“ zu erklären verstand. (MEGA² II/4.2, S. 288; MEW 25, S. 223).

hat. Er muss seine drei vorhergehenden, jeweils partiellen Darstellungen des Akkumulationsprozesses nun zusammenfügen und zugleich ergänzen und erweitern. Um die mittlerweile entwickelten Elemente einer kapitalistischen Ökonomie nämlich, die Operationen des Handelskapitals, die Bewegung des zinstragenden Kapitals und die Aktion des modernen Grundeigentums.

In dieser erweiterten Darstellung wären die besonderen Märkte, die besonderen Preise, die besonderen Revenueformen ebenso wie die besonderen Sorten von Kapital im Zusammenhang zu behandeln, kurz alles, was die davor bestimmten „einfachen“ Bewegungsformen des Kapitals, die „Grundformen“ und „Grundgesetze“ der Konkurrenz ebenso wie die „einfache“ Grundstruktur des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und des Nationaleinkommens entscheidend modifiziert. Rosa Luxemburg hat als erste behauptet, dass zwischen den drei Darstellungen des Akkumulationsprozesses im *Kapital*, insbesondere denen des zweiten und des dritten Buchs, eine unaufgelöste Spannung, selbst ein Widerspruch bestehe (vgl. Luxemburg 1975, S. 285, 292).⁴ Diese These ist seither des öfteren wiederholt worden (vgl. z.B. von Desai 1979, Harvey 1982). So richtig es ist, Marx im allgemeinen als Pionier der „Dynamik“ zu preisen (so z.B. Grossmann 1971), so unklar ist es, wie die drei Darstellungen des Akkumulationsprozesses, die sich im *Kapital* finden, eigentlich zusammen passen.

Sieht man genauer hin, lässt sich die Komposition des zum „Anfang“ passenden „Schlusses“, wie sie Marx vorschwebte, im Manuskript erkennen. Anders als in der engelsschen Redaktion beginnt das marxsche Manuskript mit dem „Ganzen“ der Produktionsverhältnisse und -prozesse, also mit dem Begriff der bürgerlichen „Gesellschaft in ihrer ökonomischen Struktur betrachtet“ (MEGA² II/4.2, S. 834; vgl. MEW 25, S. 826f). Die disparaten Verhältnisse (zwischen Kapitalisten und Lohnarbeitern, industriellen und Geldkapitalisten, Kapitalisten und Grundeigentümern) sind Verhältnisse von Eigentümern besonderer Waren, die jeweils auf besonderen Märkten (Geld-, Kapital-, Arbeitsmärkten und Immobilienmärkten oder Märkten für natürliche Ressourcen) besondere Preise erzielen. Einmal realisiert, bilden diese Preise besondere Arten von Geldeinkommen für ihre respektiven Eigentümer. In der „trinitarischen Formel“ der Ökonomen werden die besonderen „Revenuen“ und Preise zusammen gebracht: Als gesellschaftlicher Reichtum gilt die Summe der Revenuen (Einkommen) oder das „Nationaleinkommen“ ebenso wie die Summe der Preise aller Waren oder das „Gesamtprodukt“ (Brutto-

⁴ Sie interpretierte allerdings das gesamte dritte Buch als eine Darstellung des Gesamtprozesses, ohne auf die mögliche besondere Rolle des Schlussabschnitts einzugehen.

und Nettosozialprodukt). Wir sind wieder bei der „ungeheuren Warensammlung“ vom Anfang des ersten Buchs, nur dass dazu nun auch sehr sonderbare, fiktive Waren gehören, wie „Arbeit“, „Boden“ (oder Natur) und „Kapital“.⁵ Als Ganzes genommen hat der gesellschaftliche Reichtum eine „Preisform“, die Bildung und Verteilung des „Nationaleinkommens“ präsentiert sich den Ökonomen als eine Reihe von Austauschprozessen, eine Preisbewegung, die sie auf die einfache, trinitarische Preisform „Capital – Zins, Grund und Boden – Rente, Arbeit – Arbeitslohn“ reduzieren (vgl. MEGA² II/4.2, S. 840). Drei besondere Waren mit den dazu gehörigen besonderen Preisen bilden in ihren Augen schon das Ganze des gesellschaftlichen Reichtums in der modernen Gesellschaft.

Marx beginnt nun mit einer ausführlichen Analyse dieser Formel. Er will ihre vollständige Irrationalität beweisen, zugleich aber ihre Bedeutung herausstellen. Was das Dreifaltigkeitsdogma für die christliche Religion, das ist die „trinitarische Formel“ für die „Religion of every day's life“, in der die Ökonomen wie die „wirklichen Productionsagenten“ befangen sind und sich „völlig zu Hause fühlen“ (ebd., S. 852). Diese Denkweisen sind irrationell, aber notwendig. Daher: „Warum [der Gesamtzusammenhang – MK] sich ihnen in dieser verkehrten Form darstellen muss, werden wir im Fortgang unserer Untersuchung weiter entwickeln“ (ebd., S. 840). Was auf den ersten Blick aussehen mag wie eine Wiederholung, ein Schritt zurück im Text, sind Schritte und Zwischenschritte dieser Entwicklung, die Marx macht, um zu einem ganz bestimmten Resultat zu kommen: Die Gesamtheit der Formen und Verhältnisse der kapitalistischen Produktionsweise erscheinen den Beteiligten als Formen und Verhältnisse der Distribution, die Konflikte und Kämpfe in dieser Form gesellschaftlicher Produktion daher als Verteilungskonflikte und Verteilungskämpfe. In dieser „gewöhnlichen Anschauung“ treffen sich die praktischen Kapitalisten und Grundeigentümer mit den unkritischen, vulgären Ökonomen und den meisten Sozialisten der Zeit (vgl. ebd., S. 894). Erst nachdem er die Grundform des gewöhnlichen, verkehrten Bewusstseins, der ökonomischen Alltagsreligion des Kapitalismus vorgeführt hat, beginnt Marx im 5. und letzten Paragraphen des Schlussabschnitts (dem 52. Kapitel in Engels' Redaktion) mit der Kritik der Klassentheorie wie er sie bei den Ökono-

⁵ Das entspricht durchaus der Vorstellung vom Schluss der ganzen Sache, wie Marx sie im Manuskript von 1857/58 andeutet: Am Ende, so heißt es da, werden wir die Gesamtbewegung der Preise, „als die Circulation nun bestimmt in ihrer Totalität“, vor uns haben, nämlich unter der Voraussetzung der begrifflich bestimmten Verhältnisse von Kapital – Lohnarbeit – Grundeigentum oder des Kapitals selbst „in der Totalität seiner Beziehungen“ (vgl. MEGA² II/1.1, S. 187, 200; MEW 42, S. 188, 201).

men vorfindet. Von den „Klassen“ und ihren Konflikten ist systematisch erst die Rede, sobald die „verkehrte Welt“ entwickelt ist, in der und um die sie kämpfen.

Möglich wird die „trinitarische Formel“ dadurch, dass Arbeitslohn, Profit (bzw. Unternehmungsgewinn und Zins) und Rente die gleiche Formbestimmung haben – sie sind Revenuen und (mit Ausnahme des Unternehmungsgewinns)⁶ zugleich Preise. In der Formel werden diese elementaren Bestandteile des jährlich produzierten Reichtums zu ihren „angeblichen Quellen“ in Beziehung gesetzt bzw. zu den besonderen Waren (Ware Arbeit, Ware Kapital und Ware Boden), deren Preise sie sind (vgl. z.B. MEGA² II/3.4, S. 1509). Sobald die drei Reichtumsquellen (oder „Produktionsfaktoren“) hereinkommen, wird die Formel, die auf völlig disparaten Elementen beruht, logisch inkonsistent: „Sie [Kapital, Boden und Arbeit – MK] verhalten sich etwa zusammen wie Notariatsgebühren, rothe Rüben, und Musik“ (MEGA² II/4.2, S. 843). Irgendeinen ökonomischen Zusammenhang kann diese Scheinformel, die inkommensurable, unvergleichbare und beziehungslose Dinge aufreht, nicht ausdrücken (vgl. ebd., S. 846, 844). Die Formel scheint auf den ersten Blick auf Kausalbeziehungen zu beruhen: Jede besondere Revenue wird als spezifisches Produkt oder spezifische Wirkung zu ihrer besonderen Quelle oder Ursache in Beziehung gesetzt. Aber genau diese Beziehungen sind völlig irrationell, jeder ökonomische Zusammenhang zwischen den Geld- bzw. Preisgrößen der Revenuen und ihren vermeintlichen Quellen löst sich bei näherem Hinsehen auf (vgl. ebd., S. 844–846). Also bietet die Formel „gleichmässige und symmetrische Incongruität“, mithin Inkonsistenz (ebd., S. 846). Marx geht noch zwei Schritte weiter: Die völlig unlogische Formel erhält einen Schein von Plausibilität, wenn Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit als „natürliche“ Phänomene, in falscher Abstraktheit – als Produktionsmittel, Naturbedingungen und Arbeit als solche – gesehen werden. So gesehen, verwandeln sie sich aus „Quellen der Revenuen“ in Quellen des Werts bzw. besonderer Wertteile, aus denen der Wert des Produkts, jedes Produkts, entspringt (vgl. ebd., S. 847, 848). Damit scheint die Formel wieder einen ökonomischen Zusammenhang, den des Wertbildungsprozesses, auszudrücken. Wie diese Formel, in der Produktion und Verteilung ununterscheidbar verschwimmen, in der die Verteilungsstruktur als Produktionskostenstruktur erscheint und als wert- und preisbestimmend auftritt, in der jeder Begriff des Werts und des

⁶ Allerdings besteht wenigstens ein Teil des Unternehmungsgewinn nach gängiger Auffassung der zeitgenössischen Ökonomen (nicht nur der Vulgären) aus Löhnen, Unternehmer- bzw. Managerlöhnen (wages of superintendence), die für die höhere, qualifizierte Arbeit des Organisierens und Überwachens gezahlt werden müssen.

Mehrwerts sich verflüchtigt, so dass bestenfalls noch eine vage Vorstellung von „Surplus“ übrigbleibt,⁷ wie diese Mystifikation des Gesamtprozesses also zustande kommt, das will Marx im folgenden erklären. Das ist zugleich seine Manier, um die Brüche und Widersprüche der ökonomischen Alltagsreligion des modernen Kapitalismus, die in der trinitarischen Formel enthalten sind, aber nicht aufbrechen, wieder zum Vorschein zu bringen. Wo die scheinbare Einheit der trinitarischen Formel zerfällt, wo es denkbar wird, dass zumindest die Verteilungsverhältnisse nicht natürlich und von den Produktionsverhältnissen verschieden sind, wo also die noch in den Formen der Alltagsreligion „befangene[n] Kritik der bürgerlichen Ökonomie“ beginnt (ebd., S. 900), endet diese Darstellung.

Marx beginnt seine Erklärung noch im ersten Abschnitt (dem 48. Kapitel in Engels' Redaktion) mit einer kurzen *tour d'horizon*, die bei „den einfachsten Kategorien der capitalistischen Produktionsweise, der Waare und dem Geld“ anfängt (vgl. ebd., S. 848f) Er geht gleich fort zum unmittelbaren Produktionsprozess, wo das Kapitalverhältnis, der „wirkliche Zusammenhang“ von Zwang zur Mehrarbeit und Aneignung der Mehrarbeit den Beteiligten, auch den Kapitalisten, noch bewusst ist (vgl. ebd., S. 849) und weiter zum Zirkulations- und Kreislaufprozess des Kapitals, wo der Kapitalist zugleich als Zirkulationsagent fungiert und „die Verhältnisse der ursprünglichen Werthproduction völlig in den Hintergrund treten“ (ebd.). Die Zirkulation, zugleich die Sphäre der Marktkonkurrenz, scheint in der Tat von der Arbeit unabhängige Wert- und Mehrwertquellen zu eröffnen.⁸ Dazu kommt die Serie von Formverwandlungen, die der Mehrwert – und mit ihm der Wert kapitalistisch produzierter Waren – im Gesamtprozess durchmacht: Die Verwandlung in Profit, in eine besondere Form, die den Ursprung des Mehrwerts verdunkelt; die Verwandlung des Profits in Durchschnittsprofit, der jedem Kapital automa-

⁷ Einige klassische Ökonomen sehen eher den Profit nach Abzug von Kostenelementen wie dem Unternehmerlohn, Risikoprämien usw. als residuale Surplus-Größe, andere eher die (Differential)Rente. Ihr surplus value ist daher auf jeden Fall vom marxischen Begriff des Mehrwerts sehr verschieden.

⁸ In dem fragmentarischen Entwurf zum ersten Kapitel des zweiten Buchs aus dem Jahre 1867 beschreibt Marx diesen Sachverhalt in mehreren Anläufen: Der Kapitalist, der durch „sein praktisch Thun u. Treiben während des Produktionsprozesses“ zeigt, dass er das Geheimnis der Kapitalverwertung wohl kennt, führt jedoch „ein doppeltes Leben, das eine in der abgeschlossenen Werkstatt, das andere auf dem öffentlichen Markt, das eine in der Productionssphäre, das andre in der Circulationssphäre“. Dies „Doppelleben“ erzeuge „ein doppeltes Bewusstsein im Kapitalshirn“, in dem die verwirrenden Phänomene der Zirkulation, wo „Kapitalist dem Kapitalist“ gegenübertritt, für eine hübsche „Ideenwirre“ sorgen. Dank dieser Konfusion kann der Kapitalist andere und sich selbst täuschen (vgl. IISG, Marx/Engels-Nachlass, A 66/A 47).

tisch zuzufallen scheint und nur noch am Rande etwas mit der Exploitation der Lohnarbeiter zu tun zu haben scheint; die weitere Spaltung des Profits in Unternehmungsgewinn, Unternehmerlohn und Zins, wodurch ein Teil des Profits aus der eigenen, bezahlten Arbeit des Kapitalisten, ein Teil aus dem Markt bzw. der Konkurrenz und ein weiterer Teil, der Zins, direkt aus dem Kapital selbst zu entspringen scheint (vgl. ebd., S. 850, 851). Schließlich die Verselbständigung eines Teils des Profits zur Grundrente, die einem „Natur-
element“, dem Boden zu entspringen scheint.

Sobald diese Teilung und Formverwandlung abgeschlossen ist, wird es möglich, die verschiedenen Wertteile des jährlichen Gesamtprodukts als Revenuen nebeneinander zu stellen und zu einer Gesamtgröße, dem „National-einkommen“, zusammen zu fassen. In der und mit der Form der Revenue verschwinden die Unterschiede, die die Analyse der Wertbildung wie des Reproduktionsprozesses zeigt: Der vorgeschossene, verzehrte und reproduzierte „Wert der Ware Arbeitskraft“ sieht als Revenue genau so aus wie die verschiedenen, besonderen Bestandteile des neugeschaffenen Mehrwerts. Es sind allesamt Einkommen, regelmäßige Geldzahlungen, die ihren Empfängern zufließen, weil diese im Austausch etwas dafür gegeben oder etwas dafür geleistet haben. Soweit sie durch formell besondere Transaktionen wie Arbeitsvertrag, Kredit, Pacht, Miete usw. vermittelt sind, erscheinen sie als Preise, also wiederum gleichförmig und gleichartig. Daher kommt Marx hier (im 2. Unterabschnitt des 7. Kapitels bzw. im Kapitel 49 der engelsschen Redaktion) auf die Betrachtung des Gesamtprozesses als Reproduktionsprozess zurück. Im dritten Abschnitt des zweiten Buchs war „der Mehrwerth noch nicht in den Revenueformen (Profit und Rente) [...] entwickelt“, konnte „daher noch nicht in diesen Formen behandelt werden“ (ebd., S. 857). Den Fehler in der Analyse des Reproduktionsprozesses, der auf Adam Smith zurückgeht, hat Marx bereits im zweiten Buch berichtet. Hier will er zeigen, dass das smithsche Dogma, die Vorstellung, dass die Werte aller Waren, also auch der Gesamtwert aller jährlich produzierten Waren, sich in Einkommen auflösen lasse und aus Einkommen bestehe, ein notwendiges Element des bürgerlich-ökonomischen Weltbildes, der kapitalistischen Alltagsreligion darstellt. Die besondere, selbständige Form, die die verschiedenen Bestandteile des Mehrwerts, ja alle Wertbestandteile der Ware „als Revenuen“ annehmen, spielt dabei die zentrale Rolle. Als Revenuen werden Wertbestandteile nicht mehr auf den Wert einer oder vieler Waren bezogen, sondern in Beziehung gesetzt zu „gewissen Categorias der Productionsagenten“, denen sie als Einkommen zufließen und denen sie gehören oder von Rechts wegen zufallen, allenfalls

noch auf die „besonderen stofflichen Produktionselemente“, die jeweils einer dieser Kategorien von Produktionsagenten gehören (vgl. ebd., S. 865, 866). Damit wird die Vorstellung plausibel, der Gesamtwert einer oder aller Waren, also der gesellschaftliche Reichtum sei nur die Summe dieser besonderen Revenuen, wie im großen – beim „Nationaleinkommen“ – so auch im kleinen.⁹ Gegenüber dieser falschen aber plausiblen Vorstellung, die die Ökonomen bei der Analyse des Reproduktionsprozesses ständig in die Irre geführt hat, wiederholt Marx die Resultate seiner Untersuchung aus dem zweiten Buch in großen Zügen. Er geht nicht weiter in der Analyse der „verdunkelnden“ Zwischenbewegungen oder „Zwischenschieber“ im Gesamtprozess, die er im zweiten Buch zunächst außer Acht gelassen hatte, obwohl dies hier, am Schluss des dritten Buchs, wohl möglich wäre. Im Anschluss an die Untersuchung des Handels, des Kredits und des modernen Grundeigentums ließe sich einiges sagen über die Rolle, die die „müßigen Kapitalisten“, die Geld- und Grundbesitzer, die Rentiers und Finanzkapitalisten samt ihrem zahlreichen Anhang, also die diversen Kategorien der „dritten Personen“ im Gesamtprozess spielen. Gerade für die kritischeren Geister unter den klassischen Ökonomen waren die „dritten Personen“ wichtig, um den Mechanismus des Gesamtprozesses zu entschlüsseln. Für Marx müssten sie es nicht minder sein. Denn einige dieser „dritten Personen“ absorbieren in der Tat einen Teil der wachsenden Mehrwertmassen, verändern die Struktur der effektiven Nachfrage und vergrößern die (unproduktive oder nichtreproduktive) Konsumtion auf Kosten der Akkumulation; andere tragen wieder zur Geldakkumulation und Geldvermögensbildung bzw. zur Akkumulation des fiktiven Kapitals bei.¹⁰

⁹ Das hat Folgen für das Begreifen des Akkumulationsprozesses: Wenn die meisten oder alle Einkommen als wohlverdiente Einkommen erscheinen, die dem Eigentümer eines „Produktionsfaktors“ zu Recht zufallen und seinem Beitrag zur Produktion und Wertschöpfung auch mehr oder weniger entsprechen, wenn also jedes Surplus, jeder Mehrwert bis auf kleine Reste von Extraprofiten aus der Sicht gerät, dann bleibt als einzige Quelle der Akkumulation tatsächlich nur das „Sparen“ übrig, d.h. nicht konsumierte Einkommen. Dann kann tatsächlich die „Sparsamkeit“ als wesentliche Voraussetzung und die „Ersparnis“ als Substanz der Akkumulation gesehen werden. Selbstverständlich sieht Marx Hortungs- und Sparvorgänge als Teil des Akkumulationsprozesses, der stets von einer Geldakkumulation begleitet sein muss, und selbstverständlich weiss er, lange vor Keynes und dank seiner originellen Analyse der Geldzirkulation, dass die Bildung von Geldreservfonds nicht dasselbe ist wie Geldakkumulation und dass Geldakkumulation und die Akkumulation des produktiven Kapitals weit auseinander fallen können.

¹⁰ Ein nicht unerheblicher Teil der sogenannten Vermögensbildung stellt im Gesamtprozess nichts anderes dar als eine Form der Konsumtion. Allerdings trennt sich, dank besonderer Märkte für Immobilien, Wertpapiere, nicht reproduzierbare Artefakte usw. die Bewegung der irrationellen Preise (nicht Werte) dieser potentiellen Waren (oder Vermögensobjekte) von ihrem tatsächlichen Gebrauch und Besitz.

Eine erweiterte Darstellung des Gesamtprozesses, wie sie hier möglich wäre, hätte einiges von dem aufzunehmen, was in die ursprünglich am Schluss geplante Darstellung der „Refluxbewegungen des Geldes“ bzw. der „Gesamtzirkulation“ gehörte: Die Akkumulation des Handelskapitals ebenso wie die eigenartige Akkumulation des Bankkapitals, die Bewegung von Geldkapitalakkumulation und Akkumulation des fiktiven Kapitals, die eigentümliche Vermögensbildung der Grundeigentümer und der Geldkapitalisten (bzw. überhaupt der „müßigen Kapitalisten“), schließlich die Einkommensströme hin zu den „dritten Personen“, ihr Sparen und ihr Konsumieren. Dass Marx das implizite Versprechen, die Untersuchungen des zweiten Buchs fortzuführen, am Schluss des dritten Buchs nicht einlöst, liegt daran, dass es ihm hier in allererster Linie darum geht, die Grundstruktur der ökonomischen Alltagsreligion des modernen Kapitalismus zu bestimmen.

Auch die Darstellung des „Scheins der Konkurrenz“ (3. Unterabschnitt, Kapitel 50 in Engels' Redaktion) ist nur formell eine Wiederaufnahme der Analyse aus dem zweiten Kapitel (bzw. dem 2. Abschnitt in Engels' Redaktion) des dritten Buchs, stellt inhaltlich aber gerade keine Fortsetzung dar. Eine weitergehende Analyse etwa der effektiven Nachfrage oder des Einflusses von Zins und Grundrente auf die Preisbildung findet hier nicht statt. Marx will vielmehr zeigen, wie und warum die „selbständigen Formen, die zugleich Revenueformen sind“, also Profit (Zins und Unternehmungsgewinn), Grundrente und Arbeitslohn, als preis- und wertbestimmend erscheinen. Die Struktur der Verteilung, wie sie sich in den selbständigen Revenueformen zeigt, erscheint als Produktions(kosten)struktur, worin Arbeitslöhne, Zinsen, Profite, Grundrenten die Wertgröße bestimmen. „Dieß quid pro quo ist notwendig“, betont Marx (ebd., S. 885). Denn als selbständige Revenuen haben diese Wertbestandteile auch selbständige und allgemeine Bewegungen, die von den Bewegungen einzelner Warenpreise auf einzelnen Märkten ganz unabhängig sind. Vielmehr sind es diese allgemeinen Bewegungen der Arbeitslöhne, der Zinsen, der Pachten, die die Durchschnittspreise vieler Waren direkt beeinflussen. Für jeden einzelnen Kapitalisten bildet der Kostpreis seiner Ware eine vorausgesetzte Größe, die durch die für ihn ebenfalls gegebenen, vorausgesetzten Größen des Arbeitslohns, des Zinses, der Pacht bestimmt sind. Selbst der Durchschnittsprofit erscheint für den einzelnen Kapitalisten als eine „vorausgesetzte Größe“ und ein „regulirendes Element“; im Zeitverlauf zeigen sich Löhne, Zinsen und Pachten sogar als die „constanten, [...] die Marktpreise in letzter Hand beherrschenden Grössen“. Arbeitslohn, Zins und Rente erscheinen daher jedem einzelnen Kapitalisten als „regulirende limits“ des

Warenpreises, zu dem er seinen durchschnittlichen Unternehmungsgewinn realisieren und sein Kapital reproduzieren kann (vgl. ebd., S. 889, 890, 891; vgl. MEGA² II/3.4, S. 1476f, 1483f). Die Erfahrung der Konkurrenz wie die Rechnung des praktischen Kapitalisten zeigt, „dass die Preise der Waaren durch Arbeitslohn, Zins und Rente, durch den Preiß der Arbeit, des Capitals und des Bodens bestimmt sind“, resümiert Marx (MEGA² II/4.2, S. 892).

Für die ökonomische Alltagsreligion des Kapitalismus spielt die selbständige Bewegung der Arbeitslöhne eine Schlüsselrolle. Die „Erfahrung“ der Konkurrenz zeigt das Phänomen, dass die Warenpreise durch das Steigen oder Fallen der Arbeitslöhne bestimmt werden. Marx knüpft an eine im fünften Abschnitt des zweiten Kapitels (bzw. im 11. Kapitel in Engels' Redaktion) begonnene Untersuchung über die Wirkung allgemeiner Lohnerhöhungen bzw. -senkungen auf die Warenpreise an, fügt aber, der Logik der „trinitarischen Formel“ entsprechend hinzu, dass die Arbeitslöhne nicht nur preisbestimmend, sondern geradezu wertsetzend erscheinen, so dass in der alltagsreligiösen Vorstellung Preis der Arbeit und der durch die Arbeit erzeugte Wert zusammenfallen (vgl. ebd., S. 886, 887).¹¹ Analoges gilt für den Zins und die Grundrente, selbst der Durchschnittsprofit erscheint – im Unterschied zu Extra- oder Surplusprofiten – als wertbildende Größe (vgl. ebd., S. 889). Um diese Vorstellungen zu kritisieren, müsste Marx sich auf die allgemeinen Entwicklungstendenzen dieser Revenuen und ihrer relativen Größen einlassen, also auch die für die Politische Ökonomie konstitutiven Kategorien wie den „natürlichen“ Arbeitslohn, die „natürliche“ Zinsrate, die „natürliche“ Profitrate usw. bis hin zur „natürlichen“ Tendenz der Profitrate, zu fallen, angreifen.¹² Nur kurz, eher beiläufig, kommt er am Beginn dieses dritten Abschnitts auf das „Gesetz“ vom tendenziellen Fall der Profitrate zu sprechen (vgl. ebd., S. 873ff), ohne entschieden auf die Reformulierung des Gesetzes im Blick auf die abgeleiteten, besonderen Formen des Profits, des Zinses und der Grundrente loszusteuern. Das wäre aber – am Ende dieses Abschnitts – möglich und notwendig, denn die Erklärungen der Ökonomen für das Phänomen einer fallenden Profitrate sind allesamt auf dieser Ebene formuliert: Die langfristig steigenden *faux frais* der Konkurrenz bzw. die schrumpfenden Anlagemög-

¹¹ Der vermeintliche und tatsächliche Einfluss der Lohnbewegungen auf die Warenpreise stand im Zentrum von Marx' Auseinandersetzung mit John Weston im Zentralrat der Internationale im Juni 1865. Die durch die ökonomische Alltagsreligion des Kapitalismus bedingte Unklarheit über diesen Zusammenhang hat nicht nur den frühen Sozialisten, sondern vor allem den Gewerkschaften bis zum heutigen Tag geschadet.

¹² Alle genannten Kategorien finden sich z.B. in Ricardos *Principles* (vgl. Ricardo, 1951, S. 93, 94, 120, 154).

lichkeiten für industrielles Kapital (so Adam Smith), die langfristig steigenden Zinsen und/oder die immer wachsenden Ansprüche der Grundeigentümer bzw. die wegen der sinkenden Produktivität in der Agrikultur unweigerlich steigenden Löhne (so Ricardo und John Stuart Mill) spielen die Hauptrolle.¹³ Marx hätte zu zeigen, dass und warum sich die wirkliche, gesetzmäßige Tendenz „verkehrt“ darstellt, zu rätselhaften Erscheinungen führt und von den Ökonomen, die in der Alltagsreligion des Kapitalismus befangen sind, falsch erklärt wird. Er nimmt diesen Kampf hier, in diesem vorläufigen Manuskript, nicht auf.

Wie geschlossen ist dies ökonomische Weltbild des Kapitalismus? Die ökonomische Alltagsreligion, die fetischistische und sonstige Glaubenselemente umfasst, bestimmt Marx' homo oeconomicus, den Waren- und Geldbesitzer, der auf allen Märkten zu Haus ist und sich „rational“ im Rahmen der vorgegebenen irrationalen Denkformen verhält.¹⁴ Sobald in der Alltagstheorie der „Produktionskosten“ jede Ahnung von der Kategorie des „Werts“ oder gar des „Mehrwerts“ verschwunden ist, löst sich auch die Wertschöpfung durch lebendige Arbeit in Luft auf. Was bleibt, ist eine Summierung von vorgegebenen Kosten- oder Preisgrößen, die zu einer Gesamtgröße, dem Warenpreis bzw. einer Summe von Warenpreisen, zusammengesetzt werden.¹⁵ Diese „Produktionsformen“ sind aber ebenso gut „Distributionsformen“ (und umgekehrt), wie Marx betont, sie sind Kosten und Revenuen zugleich, die „Verteilung“ des realisierten Warenpreises „unter die Besitzer der verschiedenen Produktionsagentien“ entspricht der Bildung des Warenpreises durch Summierung der „natürlichen“ Kostenbestandteile (oder Preise der Produktionsfakto-

¹³ Nicht nur das Gesetz, das Phänomen eines tendenziellen Falls der Profitrate war unstritten. Einige, wie der Marx wohlbekannte Ricardo-Kritiker Samuel Bailey, haben bestritten, dass es einen solchen Fall der Profitrate gebe. Baileys Argument (in dem anonymen Pamphlet *An Inquiry into these Principles respecting the Nature of Demand and the Necessity of Consumption lately advocated by Mr. Malthus*, London 1821) lautet: In dem Maße wie die Märkte besser organisiert wären, würden lediglich die Risikoprämien abnehmen. Sinkende Profitraten seien nur für „neue Kapitalisten“ bzw. neue Kapitalanlagen in einzelnen Branchen, nicht als allgemeine Tendenz zu befürchten.

¹⁴ Wer heute die Fetische tanzen sehen bzw. hören will, braucht nur die allabendlichen Börsennachrichten im Fernsehen zu verfolgen, wo mit feierlichem Ernst erklärt wird, dass das Geld an der Börse „arbeitet“ und das Kapital „wartet“, wenn es nicht gerade „flieht“ oder sich Gedanken über den Zustand der Welt, insbesondere der „Märkte“ macht.

¹⁵ Es ist also eine mehr als böse Ironie, wenn in den gängigen Kommentaren Marx' kritische Theorie des Werts nicht nur mit der Ricardos gleichgesetzt, sondern beide auch noch zu einer „Produktionskostentheorie“ erklärt werden. Nur im Umgang mit einem Autor wie Marx scheint es zulässig, ihm gerade das, was er ausdrücklich und absichtsvoll kritisiert, als „seine“ Theorie in den Mund zu legen.

ren) (ebd., S. 894). Statt nun aber, am Ende des dritten Buchs, den kritischen Ökonomen und Sozialisten seiner Zeit beizuspringen im Verteilungskampf, statt die „Ungerechtigkeit“ der Verteilung zu kritisieren, bemüht sich Marx zu begründen, warum die der kapitalistischen Produktionsweise eigentümlichen Formen der Einkommensverteilung den Beteiligten in aller Regel „natürlich“ vorkommen: Die Verteilungsformen und -verhältnisse erscheinen der „gewöhnlichen Anschauung“ als „Naturverhältnisse, [...] die aus der Natur aller gesellschaftlichen Production“ schlechthin entspringen (ebd.). Dennoch erscheinen die Produktionsverhältnisse, als Verhältnisse der Verteilung aufgefasst, auch dem gewöhnlichen Bewusstsein nicht mehr einfach als „Verhältnisse von Sachen“, sondern unweigerlich als Verhältnisse zwischen Personen in unterschiedlicher sozialer Bestimmtheit – als besondere Kategorien von Eigentümern und Besitzern besonderer Produktionsfaktoren. Sobald diese Akteure, ihre durchaus nicht natürlichen, sondern höchst künstlichen Eigentumstitel und ihre durchaus unterschiedlichen, oft genug gegensätzlichen Interessen in den Blick kommen, wird es für ein „weiter gebildetes, mehr kritisches Bewusstsein“ möglich, zwischen Distributionsverhältnissen und Produktionsverhältnissen zu unterscheiden: Zumindest die Verteilungsverhältnisse können als veränderlich, künstlich, historisch bestimmt gesehen werden, während der Glaube an die „Natürlichkeit“ und „Naturgesetzlichkeit“ der Produktionsverhältnisse um so eifriger gepflegt wird. Marx' Rede von den „Naturgesetzen“ der kapitalistischen Produktionsweise im *Kapital* ist durchweg ironisch gemeint und hat einen guten, analytischen und kritischen Sinn: Die Beteiligten begreifen ihre eigenen Verhältnisse nicht bzw. sie erscheinen ihnen als eine Art zweiter Natur und sie verhalten sich dementsprechend.¹⁶ Daher rühmt Marx politische Ökonomen wie John Stuart Mill und Richard Jones, die ihm in der Kritik der scheinbaren „Naturgesetzlichkeit“ der kapitalistischen Produktion vorangingen, wenn auch nicht weit und nicht konsequent genug. Mit der halben Erkenntnis, wenigstens die Gesetze und Formen der „Verteilung“ beruhten auf rein gesellschaftlich bestimmten, historisch veränderlichen und politisch veränderbaren Regeln und Institutionen, beginnt für Marx die kritische Ökonomie (vgl. MEGA² II/3.4, S. 1498; MEGA² II/4.2, S. 895, 900).¹⁷

¹⁶ Die Marxisten, die den Humor des Mannes noch nie verstanden haben, halten Marx wegen seiner Rede von den „Naturgesetzen“ für einen Deterministen und Ökonomen. Die Neoklassiker, soweit sie ihn je zur Kenntnis nahmen, für einen, wenn auch mathematisch minder begabten, Bruder im Geiste. Sie haben allesamt Unrecht.

¹⁷ John Stuart Mill sah die Unterscheidung zwischen Produktionsgesetzen („real laws of nature“) und historisch und gesellschaftlich bestimmten Distributionsgesetzen als eine seiner großen Leistungen in der Politischen Ökonomie. „The distribution of wealth“, so

Gleichzeitig kritisiert Marx die Halbheit der kritischen Ökonomen, die den notwendigen Zusammenhang von Distributionsformen und -verhältnissen mit den Produktionsverhältnissen verkennen, Löhne, Profite, Zinsen, Grundrente fälschlich für bloße Distributionskategorien halten und damit den historisch spezifischen Charakter der kapitalistischen Produktionsweise insgesamt verfehlen. Zu diesem Zweck geht er hier, im Schlussabschnitt des dritten Buchs, noch einmal zurück zur Kategorie der Ware, genauer zur Ware als „Product des Capitals“ zurück (vgl. MEGA² II/4.2, S. 897ff). Dieser Rückgriff ist nicht ungefährlich. Denn am Ende des dritten Buchs hat Marx weit mehr vor sich als nur die „Ware als solche“ bzw. die „Ware als Produkt des Kapitals“. Er könnte und müsste nun eigentlich von allen Waren reden, die im Gesamtprozess der Zirkulation eine Rolle spielen und deren Begriff er bereits entwickelt hat, also auch von den „fiktiven Waren“ Arbeit, Kapital, Geld, Boden (bzw. Natur) und deren irrationellen Preisen (Arbeitspreis, Geldpreis, Kapitalpreis, Bodenpreis), die in die Totalität des „Reichtums der Nationen“ eingehen. Wie die Zirkulation, wie der Preis sind auch die übrigen Kategorien, mit denen die „Oberfläche“, die Welt der alltäglichen Erscheinungen und der zur „Alltagsreligion“ des Kapitalismus gehörigen Denkformen beschrieben und analysiert werden können, alles andere als einfach. Statt von „Zirkulation“ oder „Markt“ müsste hier die Rede von „Märkten“, von einer „Hierarchie“ der besonderen Märkte und einer „Struktur“ der Gesamtzirkulation sein. Ebenso wie nicht mehr einfach von Waren- und Geldbesitzern, nicht einmal mehr von „Kapitalisten“ gesprochen werden kann, wenn unser Autor nicht hinter seine bereits erreichte Einsicht in den Gesamtprozess weit zurückfallen will.¹⁸ Tatsächlich begnügt sich Marx in diesem ersten Anlauf damit, die Verhältnisse zu benennen, die in der „Ware als Produkt des Kapitals“ bereits enthalten sind. Ihm reicht die einfache Grundform des Gesamtprozesses, der Reproduktionsprozess des einzelnen (industriellen) Kapitals, um deutlich zu machen, dass die angeblich reinen Distributionsformen in der Tat die Produktion, die Kosten und die Preise bestimmende Momente des Gesamtprozesses, also ebensogut Produktionsformen sind. Auf die Versuche, die Identität von Produktion und

schrieb er 1848 in seinen *Principles*, „depends on the laws and customs of society. The rules by which it is determined are very different in different ages and countries; and might be still more different, if mankind so chose“ (Mill, 1965, S. 199, 200).

¹⁸ Gelegentlichen Andeutungen im Manuskript ist zu entnehmen, dass Marx vor hatte, die zeitgenössischen Sozialisten wie Proudhon oder Hodgskin und Thompson, die das Heil von einer „Modernisierung“ der Märkte generell bzw. bestimmter Märkte wie des Geldmarkts erwarteten, wenigstens in Fußnoten anzugreifen. Auch deshalb dürfte er hier die Ebene des Gesamtprozesses nicht aufgeben.

Verteilung wieder herzustellen und die „Natürlichkeit“ der Verteilungsverhältnisse mit Hilfe einer reformulierten Produktionstheorie zu einer Art von natürlicher Gerechtigkeit zu verklären, geht er nicht ein.¹⁹ Aber er deutet an, dass durch die ganz unzulänglichen Unterscheidungen der kritischen Ökonomen zwischen Produktion und Verteilung, die durch die komplexe Gestalt des Gesamtprozesses mit all seinen Märkten und vermittelnden Zirkulationsbewegungen plausibel wird, zumindest eine Ahnung vom historisch beschränkten Charakter der kapitalistischen Produktionsweise, von ihren immanenten Gegensätzen und Widersprüchen zustande kommt (vgl. ebd., S. 900).

Diese Darstellung und Kritik der „verkehrten Welt“ ließe sich noch ein gutes Stück weitertreiben. Bis dahin, wo die „Versachlichung“ und „Verselbständigung“ der Produktionsverhältnisse gegenüber den beteiligten Akteuren und die Verdunklung der „Zusammenhänge“ dieser Produktionsverhältnisse „durch den Weltmarkt, seine Conjuncturen, die Bewegung der Marktpreise, die Perioden des Credits, Cyclen der Industrie und des Handels, die verschiedenen Epochen von Prosperity, Crise etc“ das Ganze, den Gesamtprozess den Beteiligten als „übermächtige, sie willenlos beherrschende Naturgesetze und blinde Nothwendigkeit erscheinen und sich als solche ihnen gegenüber geltend machen“ (ebd., S. 852f).²⁰ Soweit, das System von ökonomischen „Sachzwängen“ oder „Marktgesetzen“ in seiner vollen Pracht zu entfalten, geht Marx hier nicht. Es reicht ihm, den Schein der „Naturwüchsigkeit“, „Naturnotwendigkeit“ und „Naturgesetzlichkeit“ der kapitalistischen Produktionsweise in der Grundform vorzuführen und zu zerstören. Ob sich der kapitalistische Gesamtprozess tatsächlich in der einfachen Weltformel der ökonomischen Dreifaltigkeit fassen lässt, ob und wieweit die beteiligten Akteure die

¹⁹ John B. Clarks Buch über die „Naturgesetze“ der Verteilung (*The Distribution of Wealth*, 1899), in dem er das „Gesetz der Grenzproduktivität“ für alle Produktionsfaktoren aufstellt, ist aus Vorträgen hervorgegangen, die der Autor bereits in den Jahren 1881 und 1882 gehalten hat. Marx hatte davon m.W. keine Kenntnis. Er kannte allerdings die sehr viel früheren Versuche, die Reihe der Produktionsfaktoren zu ergänzen, etwa um die „Organisation“, die „Information“, die „Wissenschaft“ usw., um damit weitere Profiteile zu Einkommen zu erklären, die aus den natürlichen Bedingungen jeglicher gesellschaftlicher Produktion entspringen. Und er kannte die Vorläufer Clarks unter den Ökonomen, wie z.B. Mountiford Longfield, der bereits 1834 die Größe der Profite mit Hilfe eines Konzepts von Grenzproduktivität oder marginal efficiency des Kapitals zu bestimmen suchte (vgl. Longfield, 1834, S. 193ff).

²⁰ Damit wäre der Gedanke vom Ende des zweiten Abschnitts im ersten Buch wieder aufgenommen, wo der Markt als ein „Reich der Freiheit“ erscheint (vgl. MEW 23, S. 189f). Es hat sich gezeigt, dass der Markt bzw. die Welt der Märkte im Gegenteil ein Reich der Zwänge und Zwangsverhältnisse ist, die keineswegs nur außerhalb der Märkte wirksam werden. Daher beginnt die ökonomische Freiheit erst, wo die Unterwerfung unter „Marktgesetze“ aufhört und der gesellschaftliche Verstand nicht länger still steht.

sem Weltbild gemäß handeln oder sich seiner Widersprüche bewusst werden, das untersucht er im folgenden Abschnitt (bzw. Kapitel in Engels' Redaktion) von den Klassen. Nicht um den Soziologen eine Freude zu machen, sondern um die Kritik der Politischen Ökonomie zu ihrem Ende zu führen, dorthin, wo „die Verhältnisse“ zu tanzen beginnen, weil die in ihnen befangenen Menschen sich rühren. Ohne die Akteure, ohne die Menschen, die sich verhalten, sich in den „Verhältnissen“ bewegen, sind die „Verhältnisse“ nicht zu denken.

6. Das Kapitel von den Klassen

Der Vorwurf, Marx habe seine „Klassentheorie“ nirgends explizit dargestellt, gehört zum Standardrepertoire des „Marxismus“ wie der Marx-Kritik. In der Regel wird, mal vorwurfsvoll, mal bedauernd, auf das Fragment des letzten Kapitels im Manuskript zum späteren Band III des *Kapital* verwiesen, das vielversprechend beginnt, aber nach wenigen Absätzen endet.²¹ Wie die Liebe, sind auch die „Klassen“ im modernen Kapitalismus eins der Probleme, „das Marx nicht gelöst hat“, um mit Jean Anouilh zu sprechen. Seltsamer Vorwurf. Marx' Kritiker, die meistens das *Kapital* meiden und die sogenannten politischen Schriften vorziehen, haben nie verstanden, warum ein Kapitel über Klassen am Ende der systematischen Kritik der Politischen Ökonomie stehen muss, nicht am Anfang und auch nicht irgendwo zwischendrin. Erst am Ende des dritten Buchs haben wir in der Tat „alle 3 Klassen, welche das ökonomische frame work der modernen Gesellschaft constituieren, zusammen und einander gegenüber – Lohnarbeiter, functionirender Capitalist, Grundei-genthümer“ (MEGA² II/4.2, S. 671). Dies „zusammen und einander gegen-über“, also das Verhältnis dieser drei Klassen, ebenso wie ihre konstituierenden Elemente, gilt es aber zu analysieren bzw. die Elemente und Teilstücke der bereits bis hierher geleisteten Analyse zusammenzubringen.

Marx hört dort auf, wo Ricardo beginnt, mit der Unterscheidung der drei großen ökonomischen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft. Ricardos Analyse der ökonomischen Klassengegensätze galt bereits als Störung der natürlichen Harmonie der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie Bentham und seine Schüler gepredigt hatten.²² Dennoch war es selbst für die hartnäckigsten Vul-

²¹ In der Notiz zum Inhalt des dritten Bandes des *Kapital*, die 1894 in der *Neuen Zeit* erschien und vermutlich von Engels stammt, wurde diese Lücke schon vorab kenntlich gemacht: „Leider ist dieser letzte Abschnitt – die Klassen – von Marx nicht ausgearbeitet worden“ (MEW 22, S. 438).

²² „Mr. Ricardo's system is one of discords [...] it whole tends to the production of hostility among classes and nations [...] this book is the fine manual of the demagogue, who seeks power by means of agrarianism, war and plunder“ (Carey, 1848, S. 74f). Oder der

gärs unter den Ökonomen bis in die 1870er Jahre hinein ganz selbstverständlich, von den drei großen Klassen zu reden, in die „die Gesellschaft“ ganz natürlich eingeteilt sei. Nassau Senior tat das²³ ebenso wie J. R. MacCulloch, wie Malthus, wie Say, wie Montiford Longfield und John Stuart Mill, obwohl die analytischen Feinheiten und Begründungen der physiokratischen Klassentheorie (drei große ökonomische Klassen bei Quesnay, fünf, einschließlich der Geldkapitalisten, der industriellen Kapitalisten und der industriellen Lohnarbeiter in der erweiterten Konzeption von Turgot) größtenteils vergessen waren. Hier gab es für Marx, der nach eigener Aussage die Klassen und ihre Konflikte nicht entdeckt hatte, in der Tat nichts zu entdecken, wohl aber einiges zu kritisieren.

Selbst dies kurze Manuskriptstück zeigt schon, worauf Marx hinaus wollte: Auf eine Kritik der gängigen „Klassentheorie“ der Ökonomen, die eine Kritik des damals üblichen Begriffs ökonomischer Klassen einschloss. Nicht nur im Sinn einer Kritik des Begriffs der „Klasse“ überhaupt, wie ihn die Ökonomen in der Regel ohne große begriffliche Anstrengungen und daher bunt durchmischt mit „Stand“ und „Rang“ gebrauchten. Sondern auch im Sinne einer Kritik an den Vorstellungen der Ökonomen von Kapitalisten und Unternehmern, von Lohnarbeitern und Paupers, von Besitzern und Nicht-Besitzern, von diversen Sorten Kapitalisten (kommerziellen, industriellen, finanziellen und Immobilien „classes“ bzw. „interests“), von „produktiven“ und „unproduktiven“ Klassen, von höheren, mittleren und unteren Klassen. Auch im Sinne einer Kritik an den gängigen Vorstellungen von der Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft, die den politischen Ökonomen des 19. Jahrhunderts geradezu gott- bzw. naturgegeben erscheint, eine schlichte „Tatsache“,

Vertreter der deutschen Historischen Schule Adolf Held: Ricardos Grundrententheorie war diktiert „vom Hass des Geldkapitalisten gegen die Grundeigentümer“ (Held, 1881, S. 178).

²³ Den würdigen Nassau Senior kann man geradezu als Paradebeispiel für die konventionelle Klassentheorie der politischen Ökonomie zu Marx' Zeiten nehmen: In der *Outline of the Science of Political Economy* fasst er die Hauptsätze dieser Theorie kurz zusammen. „Society [is] divided into three classes, Labourers, Capitalists, and Proprietors of Natural Agents, each class having a different Instrument, a different Conduct, and a different Remuneration“. Zwischen dem Instrument oder Produktionsmittel, das sie besitzen, ihren ökonomischen Verhaltensweisen und ihren Einkommensarten besteht ein kausaler, notwendiger Zusammenhang (vgl. Senior, 1951, VI, S. 88ff). Vor einigen Jahren entdeckten die sogenannten „analytischen Marxisten“, immer an der vordersten Front des Zeitgeistes, diese alte Binsenweisheit neu und verkündeten sie sogleich als letzten Stand des „Marxismus“.

über die man nicht weiter nachzudenken braucht.²⁴ Wo und wie anders ließ sich der Sinn der durchgeführten Kritik der Politischen Ökonomie erweisen, wenn nicht an der Kritik der gängigen ökonomischen Klassentheorie, immerhin die zu Marx' Zeiten einzige Form von Gesellschaftstheorie. Wenigstens einige der politischen Ökonomen, so der von Marx seines historischen Sinns wegen hochgeschätzte Richard Jones, haben bereits einen Begriff von der „ökonomischen Struktur“ der modernen, bürgerlichen Gesellschaft.²⁵ Immerhin sind etliche der politischen Ökonomen der klassischen Periode außerordentlich kritisch gegenüber einigen, wenn auch nicht allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft. Von Neutralität ist da kaum die Rede. Ricardo ist wegen seiner deutlichen Kritik an den Grundeigentümern²⁶ ebenso wie wegen seiner Einsichten in die unvermeidlichen Konflikte zwischen industriellen Kapitalisten und Lohnarbeitern (so im 31. Kapitel der *Principles*, das er zum nicht geringen Ärger vieler seiner Anhänger in der 3. Auflage von 1821 hinzugefügt hatte) als Wegbereiter des Kommunismus attackiert worden. Adam Smith kam und kommt in aller Regel besser weg, da er alle ökonomischen Klassen, die Kapitalisten, die Händler, die Grundeigentümer – mit Ausnahme der gentry –, die Lohnarbeiter in der Industrie mit kritischem Blick betrachtet. Den Händlern und den Fabrikanten traut er nicht über den Weg, hält sie geradezu für eine Klasse von Menschen, deren Interessen denen der Allgemeinheit (the public) entgegengesetzt sind, ja dahin gehen, diese Allgemeinheit (das Publikum der Märkte) zu betrügen und zu unterdrücken; die Kapitalisten hält er gerade wegen der Mobilität ihres Reichtums für unzuverlässige, vaterlandslose Gesellen, denen keinerlei politische Macht zufallen dürfe; die industriellen Lohnarbeiter hält er wegen ihrer Unterwerfung unter das Manufakturregime für moralisch und intellektuell degeneriert (vgl. Smith, 1976, S. 267,

²⁴ So kritisiert John Stuart Mill 1834 die Popularisierungen der politischen Ökonomie: „English political economists revolve in their eternal circle of landlords, capitals, and labourers, until they seem to think of the distinction of society into those three classes, as if it were one of God's ordinances, not man's, and as little under human control as the division of day and night“ (Mill, 1967, S. 226f).

²⁵ Wie Richard Jones das in seinen ökonomischen Vorlesungen in den 1840er Jahren getan hatte: „By the economical structure of the nations, I mean those relations between the different classes which are established in the first instance by the institution of property in the soil, and by the distribution of its surplus produce; afterwards modified and changed (to a greater or less extent) by the introduction of capitalists, as agents in producing and exchanging wealth, and in feeding and employing the laboring population“ (1859, S. 60).

²⁶ In seinem vielgelesenen *Essay on the Influence of a low Price of Corn on the Profits of Stock* von 1815 schreibt er lakonisch, dass „the interest of the landlord is always opposed to the interest of every other class in the community“ (Ricardo, 1966, S. 21).

493, 848f, 781f).²⁷ Auch Jean-Baptiste Say, der Ökonom des ersten Kaiserreichs, vertritt eine Klassentheorie, in der die Klassengliederung der bürgerlichen Gesellschaft als die der ökonomischen „Natur“ entsprechende Ordnung dargestellt wird (vgl. Say, 1996, S. 334, 382f). Soweit sie das „Ganze“ der bürgerlichen Gesellschaft, ihren „Gesamtprozess“ noch ins Auge fassen, halten die späteren politischen Ökonomen am Konzept einer „Klassenstruktur“ fest, auch wenn sie bemüht sind, die Klassengegensätze und -konflikte herunter zu spielen und zu vermeidbaren Mißverständnissen in einer im wesentlich wohlgeordneten Welt zu erklären. Noch John Stuart Mill versucht immerhin (im Kapitel *The Probable Futurity of the Labouring Classes*, das er ab der 3. Auflage in den Text seiner *Principles of Political Economy* eingefügt hat), die Notwendigkeit und die Möglichkeit eines Ausgleichs des zentralen Klassengegensatzes zwischen Lohnarbeitern und Kapitalisten (mit Hilfe von Gewinnbeteiligung und Mitbestimmung) zu begründen.

Marx beginnt mit der Beschreibung dessen, was „auf den ersten Blick“ eine gesellschaftliche Klasse bildet: die „Diesselbigkeit ihrer Revenuen und Revenuequellen“ (MEGA² II/4.2, S. 902; MEW 25, S. 893). Diesen scheinbar evidenten Sachverhalt kritisiert er sofort. Wenn dem so wäre, müsste es unendlich oder beliebig viele „Klassen“ geben, so viele wie es unterscheidbare „gesellschaftliche Gruppen“, „Interessen“ und „Stellungen“ bzw. unterscheidbare „Revenuen“ gibt. Ärzte und Beamte, so Marx, müssten „auch zwei Klassen bilden, denn sie gehören zwei distincten gesellschaftlichen Gruppen an, deren Revenuen für die Mitglieder von je der beiden Gruppen aus derselben Quelle fließen“ (ebd). Also das Webersche Dilemma, wie dem heutigen, soziologisch aufgeklärten Leser sofort aufstößt.²⁸ Fast im selben Schriftzug kritisiert er die gängige, bis heute vorherrschende Auffassung, die Klassen unterschieden sich vor allem „nach der Länge des Geldbeutels“, also als Arme und Reiche. Denn Marx' Begriff von sozialer Ungleichheit ist ein anderer: Die Einkommensgrößen wie die Einkommenskategorien stehen nicht unvermittelt nebeneinander, es gibt einen kausalen Zusammenhang zwischen ihnen. Reichtum in bürgerlichen Gesellschaften entsteht durch Bereicherung einiger auf Kosten vie-

²⁷ Allerdings ist auch Adam Smith heftig kritisiert worden, weil seine Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit zur Insubordination, ja zum Klassenhass aufreizen müsse, da sie „class against class as if natural enemies to each other“ setze (Gray, 1817, S. 228).

²⁸ Marx konnte natürlich weder Webers Einwand noch die Naseweisheiten der Weberianer ahnen. Dafür kannte er seine Zeitgenossen und Vorgänger. Etwa Colquhoun, der 1815 mit nicht weniger als 136 „Klassen“ aufwartete, oder Joseph Massie, der immerhin 51 verschiedene sozialökonomische Klassen vorführte. Dudley Baxter brachte es 1868 noch auf 13 verschiedene (Einkommens)Klassen (vgl. Lindert Williamson, 1982, 1983).

ler anderer, Armut bzw. Verarmung hat ihre Gründe – in den Bereicherungsformen, die in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise gang und gäbe sind.

Dennoch ist es sinnvoll, mit einer Beschreibung der Struktur der sozialen Ungleichheiten zu beginnen. Derlei Beschreibungen der Struktur einer bürgerlichen Gesellschaft gab es bereits, angefangen mit Gregory Kings *Scheme of the Income, and Expençe, of the several families of England, calculated for the year 1688* (1696).²⁹ Marx wusste davon, hatte einiges, wenn auch nicht alles, davon bereits gelesen und exzerpiert (vgl. MEGA² IV/4, S. 26, 32ff, 195, 396; MEGA² IV/9, S. 244, 763).³⁰ Er kannte auch, zum Teil indirekt, aus zweiter Hand, einige der späteren Versuche, von Patrick Colquhoun, von Joseph Massie, von Arthur Young und Dudley Baxter (vgl. z.B. MEGA² IV/8, S. 471f, 472; MEGA² IV/9, S. 262), die allesamt die Klassenstruktur der vorhandenen bürgerlichen Gesellschaft im Großbritannien des 17., des 18. und des frühen 19. Jahrhunderts darzustellen versuchten – ganz im Geiste der „politischen Arithmetik“. Was die Sozialstatistik seiner Zeit betrifft, gab es durchaus noch Lücken in Marx' Studien, die aber rasch zu schließen gewesen wären.

Folglich hätte er sich durchaus eine Tabelle wie nachstehende basteln können,³¹ um anhand der verfügbaren Zahlen über die relative Größe der verschiedenen sozialen Kategorien und ihrer Einkommen bzw. ihrer Anteile an der Größe des Nationaleinkommen eine Vorstellung davon zu geben, wie die „Klassenstruktur“ der am weitesten vom industriellen Kapitalismus geprägten bürgerlichen Gesellschaft, der Großbritanniens, sich in den Köpfen der politischen Ökonomen ausnimmt. Langfristig betrachtet, ist die Ungleichheit der Einkommensverteilung zwischen den Klassen immer größer geworden; für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wissen wir, dass die Einkommens-

²⁹ Gregory Kings bemerkenswerte Arbeit enthält eine Tabelle der Gesamtbevölkerung Großbritanniens im Jahre 1688, also im Jahr der *glorious revolution*, gegliedert nach offiziellen Berufen und Beschäftigungen mit den zugehörigen Einkommen; für das Jahr 1696 hat der Autor seine Tabellen aktualisiert und erweitert (Siehe King, 1696, zuerst veröffentlicht in Chalmers, 1802). Neuere Studien haben gezeigt, dass Gregory Kings Tabellen, die für die Regierung bestimmt waren, die Einkommen und Vermögen der Reichen systematisch unterbewerteten (vgl. Lindert/Williamson, 1982, S. 391ff).

³⁰ Vieles von diesen Exzerpten ist noch nicht veröffentlicht. Hinweise auf Gregory King und Joseph Massie finden sich z.B. im Manuskript von 1861–63 (vgl. MEGA² II/3.2, S. 462, 463, 668; II/3.3., S. 1198; II/3.6, S. 2120–2122, 2125f, 2319).

³¹ Eine schlichte Präsentation einiger dieser Tabellen, ohne die in der Tat sehr aufwendige Umrechnung in vergleichbare Einkommensgrößen, wäre auch möglich gewesen.

ungleichheit in Großbritannien erheblich größer war als in allen anderen vergleichbaren Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise.

Tabelle

Einkommensungleichheit zwischen den großen gesellschaftlichen Klassen in Großbritannien (in % der Gesamtzahl der Familien, in % des geschätzten Nationaleinkommens)

	1688 (King)	1801/03 (Colquhoun)	1759 (Massie)	1867 (Baxter)
Klassen	% Fam./ % Eink.	% Fam./ % Eink.	% Fam./ % Eink.	% Fam./ % Eink.
Adel, Freie Berufe, Handelskapitalisten	5/28	5/27	5/28	5/31
Grundbesitzer, Bauern	16/22	16/25	15/26	15/29
Fabrikanten, kleine Händler, große Handwerker	15/26	19/27	16/23	15/21
Kleine Handwerker	12/8	17/9	21/13	20/10
Arbeiter, Häusler, Pauper, Landstreicher	45/12	37/8	36/8	38/7
Heer und Marine	7/4	6/3	11/5	7/3

Quelle: Zeitgenössische Schätzungen von King (1696), Massie (1760), Colquhoun (1815), Baxter (1868), neu berechnet von Lindert/Williamson (1982, 1983), eigene Berechnungen.

Allerdings hätte diese Tabelle eher einen schlagenden Kontrast zwischen der Wahrnehmung der sozialen Welt durch die Empiriker und die Theoretiker zum Vorschein gebracht. Das wäre durchaus in Marx' Sinn gewesen. Denn die wirkliche Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft, das betont Marx wieder und wieder, ist erheblich komplizierter als die Ökonomen sich das vorstellen, auch in England ist sie noch weit von der klassischen Einfachheit entfernt, die sich bei rein kapitalistischer Produktionsweise einstellen müsste. Selbst dann, so Marx, gäbe es noch eine Mittelklasse, gerade dann, so Marx, würden sich neue Klassen von Rentiers, Müßigen und Unproduktiven bilden.³² Genau in diesem Punkt hat Marx im Manuskript von 1861–63 Ricardo

³² Es gehört zu den Standardweisheiten des angeblich kritischen Marxismus wie des Anti-Marxismus, dass Marx eine „Zwei-Klassen-Theorie“ vertreten habe, die heute natürlich völlig veraltet sei. Die angeblich kritischen Marxisten beweisen damit nur, dass sie nicht wissen, wovon sie reden. Wer lesen gelernt hat, stößt bereits im *Kommunistischen Manifest* auf die klare Aussage, dass sich in den Ländern des entwickelten Kapitalismus „eine neue Kleinbürgerschaft gebildet [hat], die zwischen dem Proletariat und der Bourgeoisie schwebt und als ergänzender Teil der bürgerlichen Gesellschaft stets von neuem sich bildet“ (MEW 4, S. 484). Allerdings, setzt Marx an dieser Stelle hinzu, werde in der Zukunft der „Zeitpunkt herannahen“, wo das neue Kleinbürgertum als „selbständiger Teil der modernen Gesellschaft“ verschwinde, d.h. durch Lohnarbeiter ersetzt werde (vgl. ebd.).

(wie auch die übrigen, im ewigen Dreierlei des klassischen Klassenbegriffs befangenen Ökonomen) kritisiert: Er vergisst „die beständige Vermehrung der zwischen workmen auf der einen Seite, Capitalist und landlord auf der andren Seite, in der Mitte stehenden und sich in stets größerem Umfang, grossentheils von der Revenue direkt fed Mittelklassen, die als eine Last auf der working Unterlage lasten und die sociale Sicherheit und Macht der upper ten thousand vermehren“ (MEGA² II/3.3, S. 1189). Malthus' interessierte Hoffnung, dass „die Masse der classe moyenne wächst und das Proletariat (das arbeitende) einen immer verhältnißmässig kleinren Theil der Gesamtpopulation bildet“, stimmt dagegen. „Dieß ist in der That der *Gang* der Bourgeoisgesellschaft“, verkündet Marx (MEGA² II/3.2, S. 504). Allerdings fasst er die Kategorie der „Mittelklasse“ durchaus nicht scharf, versteht darunter sowohl die Rentiers, die „moneyed class“ oder „Klasse mit fixem Einkommen“, die vorwiegend aus unproduktiven, nur konsumierenden, „müßigen Kapitalisten“ samt deren Anhang (die „Bedientenklasse“) besteht (vgl. MEGA² II/3.5, S. 1621f; MEGA² II/4.1, S. 378; MEGA² II/4.2, S. 574; MEW 24, S. 481, 500), als auch die kleinen Selbständigen, die als kleine Meister und kleine, selbstarbeitende Kapitalisten beständig in „neuen Geschäftszweigen“ auftreten und dort die Entwicklung des Kapitals und der kapitalistischen Produktion von neuem beginnen. „Dieser Prozess“, so betont Marx, „beständig“ (MEGA² II/3.6, S. 2143; vgl. MEGA² II/3.2, S. 551; MEGA² II/3.6, S. 2273; MEGA² II/6, S. 571). Beide Arten von Mittelklassen-Existenzen gehören zu den Stützen der bürgerlichen Gesellschaft.³³ Deren Struktur ist ohne Einsicht in die Art und Zusammensetzung der „Mittelklassen“ nicht begriffen. Es bleibt zu fragen, ob diese Kritik noch oder schon hierher, an den Schluss des dritten Buchs, gehört. Immerhin hatte Marx früher, im Manuskript von 1861–63, die Untersuchung der „wirkliche(n) Constitution der Gesellschaft, die keineswegs bloß aus den Klassen der Arbeiter und industriellen Capitalisten besteht“, ausdrücklich aus dem Kreis der im Kapital zu behandelnden Gegenstände ausgeschlossen – ebenso kategorisch wie er an dieser Stelle noch die Untersuchung

³³ Die Bedeutung der sozialen Aufsteiger, die zu kleinen Meistern und zu Kapitalisten werden können – „ohne Vermögen, aber mit Energie, Fähigkeit, Solidität, Geschäftskentniß usw.“ – sieht Marx sehr klar: Durch die Rekrutierung stets neuer, kleiner Kapitalisten in spe bzw. in posse „aus der gesellschaftlichen Unterlage“ wird die Basis der Herrschaft des Kapitals erweitert und befestigt. Marx vergleicht dies mit der Praxis der mittelalterlichen, katholischen Kirche, sich „ohne Ansehn von Stand, Geburt, Vermögen [...] aus den besten Volksköpfen“ zu rekrutieren, und kommt zu dem Schluss: „Je mehr eine herrschende Klasse fähig ist die bedeutenden Männer der classes inférieures in sich zu absorbieren, desto solider und gefährlicher ihre Herrschaft“ (MEGA² II/4.2, S. 653).

von Konkurrenz und Kredit abwies (vgl. MEGA² II/3.3, S. 1114). Diese Ab- und Ausgrenzung gilt allerdings im Manuskript von 1865 nicht mehr unbedingt. Also könnte Marx hier seiner früheren, richtigen Überlegung nachgeben, dass durch die Mittelklassen der bürgerlichen Gesellschaft „Consumenten und Producenten nicht identisch“ werden, da der Kreis der Konsumenten weiter wird als der der Produzenten, was „sehr grosse Modificationen im ökonomischen Haushalt und speziell im Circulations- und Reproductionsprocess des Capitals hervorbringt“ (ebd.).

Die Auseinandersetzung mit der Theorie der „unproduktiven Klassen“, wie in den früheren Manuskripten (vor allem in dem von 1861–63) bereits in großen Teilen ausgeführt, gehört ohne Zweifel hierher. Nicht zuletzt deshalb, weil die klassische Ansicht von der Nicht- oder Unproduktivität aller Staatsagenten, Beamten, Soldaten etc. einen Übergang zur oder Anknüpfungspunkt für die mögliche Fortsetzung, die Untersuchung der ökonomischen Existenz des modernen bürgerlichen Staates bildet. Auch deshalb, weil diese Theorie der „unproduktiven“ Klassen innerhalb der klassischen Ökonomie höchst umstritten war und wiederholt als endgültig widerlegt und erledigt behandelt wurde (z. B. von Lauderdale, 1819, S. XX). Der klassische Kritiker der physiokratischen und smithschen Lehre von den „unproduktiven“ Klassen ist Simon Gray (1817).³⁴ Gegen Smith behauptet er, dass dessen Unterscheidung zwischen „produktiven“ und „unproduktiven“ Klassen „no existence in nature“ habe (Gray, 1817, S. 52). Die „kritische“ Auffassung muss sich auch in der Auseinandersetzung mit der bei den klassischen Ökonomen noch gang und gäben Form von Gesellschaftskritik bewähren. Gerade die Behauptung, dass ein Großteil der ökonomisch aktiven Bürger, die arbeiten und Einkommen beziehen, „Unproduktive“ seien – mehr als ein Fünftel der britischen Berufsbevölkerung zehrt nur vom Reichtum der Nation und fügt ihm nichts hinzu, behauptete Colquhoun (1815, S. 109) – ist schon der Gipfel der Kritik des Kapitalismus, die sich die klassischen Ökonomen erlauben. Ist dies eine Kritik, die die bürgerliche Gesellschaft trifft? Es scheint so, wenn man die wü-

³⁴ Der Titel seiner Schrift, publiziert unter dem Alias George Purves, lautet: *All Classes Productive of National Wealth; or, the theories of M. Quesnai, Dr. Adam Smith, and Mr. Gray, concerning the various classes of men as to the production of wealth to the community, analysed and examined, by George Purves*, London 1817. Zwei Jahre davor publizierte er die Schrift *The Happiness of States* (London 1815) mit ähnlicher Stoßrichtung. Kannte Marx ihn? Es scheint so. Jedenfalls hat er die Schrift von Purves von 1815 Anfang der 50er Jahre exzerpiert (vgl. MEGA² IV, 9, S.230ff). Die Polemik war ihm natürlich vertraut, da sie seit den Zeiten der Physiokraten die politischen Ökonomen entzweite. Einer der Protagonisten dieser Polemik, Thomas Chalmers, wird im Manuskript von 1861–63 ausführlich vorgestellt (vgl. MEGA² II/3. 2, S. 616ff).

tenden Reaktionen bedenkt, die sie hervorgerufen hat. Was allerdings erst möglich und opportun war, sobald die bürgerliche Gesellschaft und ihre spezifische Konzeption von „sozialer Ehre“ gesiegt hatten. Marx' Kritik dieser kritischen Spitze der konventionellen Klassentheorie kann erst hier erfolgen, auf der Ebene des „Gesamtprozesses“, wo die diversen Formen von „unproduktiven“ Existenzweisen (unproduktive Arbeiter und unproduktive Nichtarbeiter bzw. Nur-Konsumenten in diversen Gestalten) sinnvoll unterschieden werden können. Erst hier kann er die Unterscheidung zwischen Produktivem und Unproduktivem in der klassischen Ökonomen als selbst noch befangene, halbe Kritik vorführen, die keinen Bruch mit der Alltagsreligion des Kapitalismus bedeutet.³⁵ Erheblich schärfer geht er daher mit den Ökonomen ins Ge-

³⁵ Den methodischen Leitgedanken, der dieser Kritik zugrunde liegt, hat Marx bereits im Manuskript von 1857/58 en passant vermerkt: „Was *produktive Arbeit* ist oder *nicht*, [...] muß sich aus der Auseinanderlegung der verschiedenen Seiten des Kapitals selbst ergeben“ (MEGA² II/1.1, S. 224; MEW 42, S. 226). Im Manuskript von 1861–63 verteidigt er Adam Smith gegen dessen Kritiker und kritisiert ihn zugleich. Obwohl er es eigentlich schon besser weiß, schwankt er selbst zwischen der entschiedenen Ansicht, die Formbestimmung, die Art des Produktionsverhältnisses also, sei alles („Dieselbe Sorte Arbeit kann *produktiv* und *unproduktiv* sein“ (MEGA² II/3.6, S. 2173; MEW 26.1, S. 377)), und der Ansicht, die Materialität bzw. Immaterialität des Produkts sei entscheidend, hin und her. Der Grund für diese Unsicherheit liegt darin, dass er in diesem Manuskript noch um ein adäquates Verständnis dessen kämpft, was im Austausch zwischen Kapital und Lohnarbeit eigentlich ausgetauscht wird. Um den neu gewonnenen Begriff der Ware Arbeitskraft bzw. Arbeitsvermögen fest zu halten, betont er, dass Arbeit „nie unmittelbar [...] als lebendige Arbeit selbst“ zur Ware werden könne (MEGA² II/3.2, S. 457; MEW 26.1, S. 142). Woraus unweigerlich folgt, dass Dienstleistungsarbeit als unproduktiv zu gelten hat, weil sie „nicht in der Form der Ware, sondern nur in der Form der Tätigkeit selbst“ verkauft werden könne (MEGA² II/3.2, S. 458; MEW 26.1, S. 143). Ein Kurzschluss, der auf der Unterstellung beruht, eine Ware sei nur in Kombination mit einem gegenständlich fixierten Produkt denkbar, „Waren, die in der Form von Diensten“ produziert werden (MEGA² II/3.6, S. 2176; MEW 26.1, S. 380), daher undenkbar. Allerdings hat Marx bereits im Manuskript von 1857/58 eine stimmige Erklärung des Kaufs von Dienstleistungen im Unterschied zum Kauf der zeitlich begrenzten Disposition über eine fremde Arbeitskraft gegeben (vgl. MEGA² II/1.2, S. 374; MEW 42, S. 378f). In den Manuskripten zum ersten, zweiten und dritten Buch des *Kapital* von 1865, 1866/67 und später wird der Begriff der produktiven Arbeit ebenso wie der Komplementärbegriff der unproduktiven Arbeit in der Tat sukzessive entwickelt: Vom Konzept der Gebrauchswerte schaffenden Arbeit überhaupt bis hin zum Begriff des „produktiven Gesamtarbeiters“, mit dem die Untersuchung des Fabriksystems im ersten Buch endet (vgl. MEGA² II/6, S. 195, 478f; MEW 23, S.196, 531f). Im zweiten Buch kommen die Bestimmungen der unproduktiven Arbeit als „Zirkulationsarbeit“ hinzu. Im dritten Buch wird diese Untersuchung ansatzweise fortgeführt mit der Analyse der kommerziellen oder merkantilen Lohnarbeit sowie der Tätigkeiten im Geldhandel, im Bankgeschäft und an den Finanzmärkten. Leider hat dies unfertige Element der marxschen ökonomischen Theorie im „Marxismus“ schlimme Folgen gehabt. Kurioserweise bildet der langfristige Trend zu den Dienstleistungen eine große Hoffnung für

richt, die die ganze Unterscheidung verwerfen, um die Gleichheit und Gleichwertigkeit aller Arten von „Arbeit“ und aller Arten von „Einkommen“ zu behaupten. Damit gehen alle sozialen Formunterschiede unter im Einheitsbrei der „bezahlten Tätigkeit“, auch wenn ein Stachel bleibt: Die Unterscheidung zwischen Arbeitseinkommen und reinen Besitzeinkommen (Renten), wie sie auch die Einkommenssteuergesetzgebung, soweit vorhanden, im 19. Jahrhundert noch beherrscht, behauptet noch einen Rest davon, da „bezahlte Untätigkeit“ immerhin noch mitgedacht wird. Gleichzeitig steigert sich der grobe Materialismus zum groben Idealismus, wenn statt der produktiven Arbeit „in Naturform“, als Arbeit, „die „überhaupt producirt, in einem Product“ resultiert, die produktive Arbeit ihrer zweiten Natur gemäß genommen wird, als Arbeit, die überhaupt Geld einbringt, deren eigentliches Ziel und Resultat Geld ist (vgl. MEGA² II/4.1, S. 109; MEGA² II/3.2, S. 444, 454f, 461, 606 u.ö.).

Mit den Gegensätzen zwischen „reich“ und „arm“, zwischen „Arbeitenden“ und „Nicht-Arbeitenden“, zwischen „verdienten“ und „unverdienten“ Einkommen, mit denen die Kritik der Ökonomen wie der Sozialisten (damals wie heute) aufhört, fängt Marx' Kritik erst an. Denn was er bis zum Ende des dritten Buchs zu analysieren versucht, das ist der notwendige Zusammenhang der Einkommensgrößen und -formen. Ein Zusammenhang bzw. Zusammenhänge, die sich nur auf analytischen Umwegen erschließen, und die zweitens auf einen ganzen Komplex von „Verhältnissen“ – Austausch-, Produktions-, Geld- und Kredit-, Distributions-, Konsumverhältnissen – verweisen, ohne den sie nicht zu begreifen sind. Erst hier, am Schluss des dritten Buchs, kann Marx daher auch zeigen und begründen, dass die geläufige Klassentheorie der Ökonomen ihren Gegenstand verfehlt, dass ihre Kategorie der Klasse „grob materialistisch“ und zugleich „grob idealistisch“ ist, indem sie sich an die blanke Tatsache der Einkommensarten bzw. Einkommensungleichheit ebenso hält wie an die damit verbundenen Rechtstitel, die „Eigentumsverhältnisse“ also.³⁶ Mithin bleibt die gängige Vorstellung der Ökonomen von sozialer Ungleichheit der Komplexität wie der eigentümlichen Formbestimmung der sozialen Ungleichheiten in Gesellschaften mit kapitalistischer Produktionsweise unangemessen. „Klasse“ im modernen Sinn ist weder eine reine Kategorie des unmittelbaren Produktionsprozesses, noch eine der Zirkulation oder des

viele Marxisten, die damit das Ende des Kapitalismus (aus Profit- bzw. Mehrwertmangel) nahen sehen.

³⁶ Es gehört zu den Ironien der Geistesgeschichte, dass viele „Marxisten“ das Pochen auf die „Eigentumsverhältnisse“ noch immer als Kern der „kritischen“ Auffassung betrachten, statt als Ausweis von Oberflächlichkeit.

Marktes, sei es der „einfachen“, sei es der „allgemeinen“ oder „Gesamtzirkulation“. Sie ist weder eine bloße Kategorie der Verteilung, noch eine der Konsumtion. Sondern alles zugleich und im Zusammenhang. Die Ökonomen, die daher in gängiger Manier die Klassen als reine Verteilungskategorien, als „Einkommensklassen“ sehen, verfehlen die Komplexität des Phänomens. Um diesen Zusammenhang des komplexen Klassenphänomens zu denken, müssen die verschiedenen Elemente der „Verhältnisse“, die die Klassen ausmachen, bekannt und bestimmt sein. Angefangen mit dem einfachsten Element, dem „Privatproduzenten“ und „Privatkonsumenten“ sowie dem „Marktteilnehmer“ (Waren- und Geldbesitzer). Als Privatpersonen oder „Individuen“ gehen die Beteiligten strikt private Beziehungen ein, die zwischen „einzelnen Individuen“ spielen; in ihren alltäglichen Austauschbeziehungen kommen „Beziehungen zwischen ganzen Gesellschaftsklassen“ (MEGA² II/7, S. 509; MEW 23, S. 613) nicht vor. Bis hin zu den Formen des Gesamtprozesses, etwa der Konkurrenz in ihren verschiedenen Formen, die die Mitglieder der verschiedenen Gesellschaftsklassen in ganz unterschiedlichem Maße, in verschiedenen Formen und in verschiedenen Rollen berührt und beschäftigt. Daher kommen ihnen diese Formen oder Prozesse auch in sehr unterschiedlicher Weise zu Bewusstsein. Mithin gehört die Form, in der die sozialen Ungleichheiten erscheinen bzw. den Beteiligten bewusst werden, zum Begriff der ökonomischen Klasse. Zum Problem kann die soziale Ungleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft aber nur werden, weil sie auf Formen der Gleichheit beruht und durch formell freiwillige Transaktionen zwischen formell gleichen Marktteilnehmern vermittelt wird. Wenn man von „Klassengegensätzen“ sinnvoll reden will, kommt man nicht umhin zu fragen, wie sich die verschiedenen Formen und Teile des „Gesamtprozesses“ in der Vorstellung der Beteiligten ausnehmen und ob sie so etwas wie ein Gesamtbild – etwa nach dem Muster der von Marx analysierten ökonomischen Dreifaltigkeit – ergeben.

Dazu hatte Marx in früheren Manuskripten schon etliche Überlegungen angestellt, die hierher gehören bzw. es wert wären, in diesem Schlusskapitel wieder aufgenommen zu werden.

So seine kurze Darstellung der Lohnarbeiter als Konsumenten, als Sparer, als Kreditnehmer, als Mieter, kurz als „freie Agenten“, als Marktakteure außerhalb des Arbeitsmarkts, die sich im Manuskript von 1857/58, im Manuskript von 1861–63 und wieder im erhaltenen Rest des Manuskripts zum ersten Buch von 1863–64, dem Schlusskapitel *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses* finden. Schon im kurzen Manuskript *Reflection* von 1851 hat er den Grundgedanken formuliert, der direkt dort anschließt, wo der

Text des fragmentarischen Klassen-Kapitels am Ende des dritten Buchs aufhört: Die Geldform des Einkommens verhüllt seinen spezifischen Charakter, als Geldbesitzer verliert jeder Marktteilnehmer seinen besonderen Charakter als „Klassenindividuum“ und erscheint als bloßer Käufer.³⁷ Daher, so Marx, „die scheinbare Gleichheit [...] in der bürgerlichen Gesellschaft“, daher auch, weil hier „alles [...] von allen“ im Austausch zu haben ist, die „wirkliche bürgerliche Gleichheit der Individuen, soweit sie Geld besitzen“, ganz gleich „welches auch die Einkommensquelle sei“ (MEGA² IV/8, S. 232f, 233). Allerdings ist für jeden Einzelnen die Freiheit der allgemeinen Käuflichkeit aller Dinge und Dienste beschränkt durch die „Masse Geld, worin sein Einkommen sich umwandeln kann“; in der „Quantität des zur Disposition stehenden Geldes“ zeigt sich der besondere Charakter der Einkommen wieder: Der „qualitative Klassenunterschied“ verschwindet auf dem Markt im „quantitativen Unterschied, dem Mehr oder weniger von Geld, worüber der Käufer gebietet“. Innerhalb derselben Klasse „bildet der quantitative Unterschied den qualitativen“. Was Marx anhand der „Großbürger, Mittelbürger, Kleinbürger“ illustriert (MEGA² IV/8, S. 233, 234). In den späteren Manuskripten spielt Marx diese Überlegung mehrfach im Blick auf die besondere Klassenlage der modernen Lohnarbeiter durch: Der „freie Arbeiter“ ist in der Tat persönlich frei, „formell als Person gesetzt“, mithin jemand, der „noch etwas außer seiner Arbeit für sich ist“ (MEGA² II/1.1, S. 211; MEW 42, S. 214). Er ist ein vollwertiger Eigentümer, auch auf dem Arbeitsmarkt, wo er als „Eigentümer seiner eignen Person“ (MEGA² II/3.6, S. 2130) den übrigen Marktteilnehmern als gleichberechtigter Marktteilnehmer gegenübertritt.³⁸ Der Form nach tritt er auf dem Arbeitsmarkt, soweit es den bloßen Austausch betrifft, „als Gleicher dem Kapitalist gegenüber, wie jeder andre Austauschende“. Wenigstens scheint das so – und die Illusion der Gleichheit zwischen persönlich Freien, die sich im freiwilligen Austausch begegnen, existiert bis zu einem gewissen Grade auf beiden Seiten, wie Marx betont (MEGA² II/1.1, S. 206, 207; MEW 42, S. 209).

³⁷ Oder als „Konsument“, wie die nach wie vor in Naturalformen verliebte Ökonomie behauptet.

³⁸ Ganz beiläufig konstatiert Marx so eins der wesentlichen Charakteristika jeder kapitalistischen Marktökonomie: die Gleichverteilung der produktiven Ressource „menschliche Arbeitskraft“. Jedem einzelnen gehört davon eine und nur eine Einheit, nämlich seine eigene, höchst persönliche Arbeitskraft, und niemandem gehört die Arbeitskraft eines anderen. Dagegen herrscht bei allen anderen produktiven Ressourcen eine zum Teil extreme Ungleichverteilung.

Die nicht nur „formelle“ Gleichheit und Freiheit hat Folgen für den Charakter und die ökonomische (wie politische) Aktion des modernen Lohnarbeiters. Im Anschluss an die Diskussion über die Vorzüge der freien Arbeit, also des modernen Lohnsystems, wie sie die klassischen Ökonomen geführt haben, erörtert Marx die historisch spezifischen Eigenarten des Arbeiters als „Klassenindividuum“, das dem modernen Kapitalismus angehört. Im Austausch mit dem Kapitalisten erhält jeder einzelne Lohnarbeiter eine bestimmte Geldsumme, wird zum Geldbesitzer.³⁹ Als solcher erscheint er auf dem Warenmarkt, wo er selbst zu entscheiden hat, was er mit seinem Geld anfängt. Er ist für sich selbst verantwortlich, er kann und muss selbst entscheiden, wie und was er konsumiert, wie er seine individuelle Reproduktion einrichtet: „Es ist der Arbeiter selbst, der das Geld in beliebige Gebrauchswerthe umsetzt, mit ihm beliebige Waaren kauft und als Geldbesitzer, als Käufer von Waaren steht er ganz in demselben Verhältniß zu den Verkäufern von Waaren, wie alle andren Käufer“ (MEGA² II/4.1, S. 103; MEGA² II/3.6, S. 1235). Seine Konsumentenfreiheit ist beschränkt, er kann seinen Geldlohn nicht beliebig ausgeben, sondern muss schon darauf achten, sich die „notwendigen Lebensmittel“ zu verschaffen. Als Geldlohnempfänger und Geldbesitzer ist er aber „nicht an besondere Gegenstände noch an eine besondere Weise der Befriedigung gebunden“. Er wird nicht „qualitativ ausgeschlossen“ von bestimmten Genüssen, die ihm nicht zustehen oder ihm durch politische oder soziale Regeln verboten sind, sondern nur quantitativ, durch die Größe der Geldsumme, die ihm jeweils zur Verfügung steht (MEGA² II/1.1, S. 206, 207; MEW 42, S. 208, 209). Aber innerhalb dieser quantitativen Schranken ist „einige Variation“ möglich. Der Arbeiter kann sparen, er kann sich informieren und bilden, er kann seinen Lohn vergeuden. Jedenfalls handelt er als „freier Agent“, der einige Wahl hat, selbst verantwortlich ist für die Art und Weise, wie er seinen Lohn ausgibt. Da die Bedingungen seiner Existenz ebenso wie die Lohnhöhe ihn zwingen, sich in der Hauptsache an einen „ziemlich umschriebnen Kreis von [notwendigen] Lebensmitteln“ zu halten, aber niemand auf dem Markt ihn zwingt, das auch zu tun, lernt der moderne Lohnarbeiter „sich selbst zu beherrschen“, mithin außerhalb des Arbeitsprozesses ohne Herrn auszukommen, sein eigener Herr zu sein (MEGA² II/3.6, S. 2135; MEGA² II/4.1,

³⁹ Marx setzt stillschweigend voraus, dass jeder einzelne Lohnarbeiter einen individuellen Geldlohn erhält und dass die Lohnzahlung in Geld die Regel ist. Selbstverständlich ist das nicht. Es dauert sogar recht lange, bis – mit dem gesetzlichen Truckverbot, das selbst in Großbritannien erst im Laufe des 19. Jahrhunderts schrittweise durchgesetzt wird (Gesetze von 1831, 1887 und 1896) – die große Mehrzahl der Lohnarbeiter ihren Lohn vollständig in Geld ausgezahlt erhalten.

S. 103). Eine ähnlich begrenzte Wahl- und Handlungsfreiheit hat der moderne Lohnarbeiter auch auf dem Arbeitsmarkt: Als einzelner steht der Lohnarbeiter dem Kapitalisten „als einzelner unabhängig gegenüber“, ihm bleibt „ein weites Feld der Wahl, Willkür und daher der formellen Freiheit gelassen“ (MEGA² II/1.2, S. 372; MEW 42, S. 377). Denn als Eigentümer seiner selbst gehört kein Lohnarbeiter einem bestimmten Kapitalisten. Er muss sich zwar wieder und wieder „an das Capital verkaufen, aber nicht an einen bestimmten Capitalisten und so hat er innerhalb bestimmter Sphäre die Wahl, an wen er sich verkaufen will“. Und, fährt Marx fort, er „kann seinen master wechseln“ (MEGA² II/3.6, S. 2135; MEGA² II/4.1, S. 103). Freie Lohnarbeiter werden getrieben von ihren „wants“ (Bedürfnissen, Wünschen), das „Bewusstsein (oder vielmehr die Vorstellung) der freien Selbstbestimmung, der Freiheit [...] und das damit verbundene feeling (Bewusstsein) of responsibility“ (MEGA² II/4.1, S. 101f; vgl. MEGA² II/3.6, S. 2133) prägt ihn. Da er für Geld arbeitet und ihm sein Geldlohn als eigentliches Produkt und Ziel seiner Tätigkeit gilt, treibt ihn „allgemeiner Reichtum als Illusion“ voran, wie Marx im Manuskript von 1857/58 betont (MEGA² II/1.1, S. 211; MEW 42, S. 215). Der einzelne Lohnarbeiter hat „nicht nur formell“ einen „Spielraum der Willkür“, um eigene Pläne, Wünsche, Vorstellungen zu verwirklichen, wie Marx an derselben, nicht vollständig überlieferten Textstelle sagt (ebd.).

Freie Arbeiter konkurrieren miteinander, das Lohnsystem insgesamt wie die verschiedenen Formen des Arbeitslohns erlauben vielerlei Lohnunterschiede, geben der „individuellen Verschiedenheit“ der Arbeiter Spielraum, spornen sie an „zur Entwicklung des eigenen Arbeitsvermögens“ und zum Einsatz all ihrer individuellen Kräfte. Daher ist es, wie Marx ohne weiteres einräumt, immer möglich, dass einzelne Lohnarbeiter sich durch „besondere Energie, Talent etc. in höhere Arbeitssphäre [...] aufschwingen“, also individuell Karriere machen (MEGA² II/3.6, S. 2134, 2135; MEGA² II/4.1, S. 102, 103). Moderne, freie Lohnarbeiter entwickeln daneben und zum Teil auch im Konflikt mit diesem Aufstiegsstreben eine tiefsitzende Gleichgültigkeit „gegen den Inhalt [ihrer] Arbeit und [...] die besondere Art [ihrer] Tätigkeit“, sie sind prinzipiell zu jeder Variation ihres Arbeitsvermögens und ihrer Tätigkeit bereit, „die besseren Lohn verspricht“, konkurrieren also auch durch „Variabilität“ und Flexibilität oder eine hohe Anpassungs- und Lernbereitschaft, die ihnen den flotten Übergang aus einer Arbeitsform, aus einer Branche in die andere, namentlich in die „besonders florierenden Arbeitszweige“ gestattet (MEGA² II/3.6, S. 2136; MEGA² II/4.1, S. 104). Deshalb, weil ihnen nur der Lohn, eine bestimmte Geldsumme, als Zweck und Inhalt ihrer Arbeit er-

scheint. Es bleibt die „abstrakte Möglichkeit“, dass einzelne Arbeiter sich aus der Lohnabhängigkeit befreien (MEGA² II/3.6, S. 2135; MEGA² II/4.1, S. 103), aber es ist nur als Ausnahme denkbar, dass einzelne Arbeiter sich „durch Willenskraft, physische Kraft und Ausdauer, Geiz etc.“, durch außergewöhnlichen Fleiß sich über die allgemeinen Bedingungen der Lohnarbeit erheben können (MEGA² II/1.1, S. 208; MEW 42, S. 211). Appelle an die „Sparsamkeit“ des Arbeiters, der gefälligst das individuelle „Maximum des Fleißes, der Arbeit“ mit einem „Minimum der Konsumtion“ verbinden soll, um auf Dauer zu Geld, zu abstraktem Reichtum zu kommen, finden ebenso Anklang wie die Ermahnungen zu Fleiß und „Leistung“, obwohl überdurchschnittlicher Fleiß und überdurchschnittliche Sparsamkeit einzelner Arbeiter die Bedingungen für die große Mehrzahl der Arbeiter als Arbeitende wie als Konsumenten keineswegs verbessern, wie Marx ausführt (vgl. MEGA² II/1.1, S. 207–209; MEW 42, S. 210–212). Gegen die Tugend der übermäßigen Sparsamkeit und Askese spricht, dass die Lohnarbeiter damit ihre bescheidene Konsumentenfreiheit aufgeben, auf ihren „Anteil an der Zivilisation“, an „höheren, auch geistigen Genüssen“ verzichten (vgl. MEGA² II/1.1, S. 209; MEW 42, S. 212). Aber auch beim Sparen haben die freien Arbeiter, die mit ihrem Geldlohn machen können, was sie wollen, Spielraum und Entscheidungsfreiheit, die ihr Verhalten als „Klassenindividuen“ in der Produktion wie in der Konsumtion auszeichnen.⁴⁰ All das, so Marx’ verhalten optimistische Schlussfolgerung, befähigt den modernen, freien Lohnarbeiter „zu einer ganz andren historischen Action“ als andere Arbeiter (MEGA² II/3.6, S. 2135; MEGA² II/4.1, S. 103).

Ohne weiteres hätte Marx hier Kapitalisten wie Lohnarbeiter in ihrem Konsumverhalten wie in ihrem wechselseitigen Verhältnis, in ihrer sehr unterschiedlichen Wahrnehmung ihrer sozialen Ungleichheiten zugleich mit ihrer bürgerlichen, formellen Gleichheit als Marktteilnehmer vorführen können. Das Manuskript von 1857/58 enthält dazu einen für die Betrachtung des Gesamtprozesses und der „Klassen“ als seiner Hauptakteure zentralen Gedanken, der allerdings in den späteren Manuskripten nicht weiter ausgeführt worden ist. Der Geldlohn und die nur „durch die Quantität gesetzte qualitative Beschränkung des Kreises der Genüsse der Arbeiter“ geben ihnen „auch als

⁴⁰ Im Manuskript von 1857/58 vermerkt Marx, noch ganz im Unklaren über die Struktur der Behandlung des Gesamtprozesses, dass derlei Überlegungen über das Verhältnis von Produktion und Konsumtion erst später zu entwickeln seien, unter „Kapital und Profit etc.“ oder unter „Akkumulation und Konkurrenz der Kapitalien“ (MEGA² II/1.1, S. 210; MEW 42, S. 213), also zum Gegenstandsbereich des späteren dritten Buchs des *Kapital* gehören.

Konsumenten [...] eine ganz andre Wichtigkeit“ als Arbeiter sie in vorkapitalistischen Zeiten hatten (MEGA² II/1.1, S. 206; MEW 42, S. 209). Als Warenproduzenten und Warenverkäufer verhalten sich die Kapitalisten nur zu den Lohnarbeitern, die sie selbst beschäftigen als Arbeiter, zu allen übrigen dagegen „nicht als Arbeiter, sondern als Konsumenten“ (MEW 42, S. 332, 335, 212), als potentiellen Käufern ihrer Waren. Da die „Nachfrage der Arbeiterklasse“ einen „proportionell sehr großen Teil“ der konsumtiven Nachfrage in Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise bildet,⁴¹ da mit den Lohnarbeitern und der „Masse Geld, worüber sie zu verfügen haben“ sich der Markt für alle kapitalistischen Warenproduzenten erweitert (MEGA² II/1.2, S. 333, 330; MEW 42, S. 335, 332), ergibt sich ein eigenartiger Widerspruch: Jeder einzelne Kapitalist verlangt von seinen eigenen Arbeitern, sie sollten sparen, frugal leben, sich mit möglichst niedrigen Löhnen zufrieden geben. Entsprechend sucht er ihren Lohn, also ihre „Tauschfähigkeit“ oder potentielle effektive Nachfrage, so viel wie möglich zu beschränken. Gleichzeitig wünscht er sich „die Arbeiter der andren Kapitalisten als möglichst große Konsumenten seiner Ware“ (MEGA² II/1, S. 210, 333; MEW 42, S. 332f, 212). Woraus folgt, dass der Kapitalist, jeder Kapitalist, „alle Mittel“ sucht und einsetzt, um die Lohnarbeiter „zum Konsum anzuspornen, neue Reize seinen Waren zu geben, neue Bedürfnisse ihnen anzuschwatzen etc.“ (MEGA² II/1.1, S. 210; MEW 42, S. 213).⁴² Marx preist „diese Seite des Verhältnisses von Kapital und Arbeit“ als ein „wesentliches Zivilisationsmoment“, auf dem „die gegenwärtige Macht des Kapitals“ ein Stück weit beruht (ebd.).

Ausgearbeitet und erweitert um die von Marx gelegentlich angedeutete Untersuchung über das Konsumverhalten der industriellen Kapitalisten wie der übrigen Arten von Kapitalisten, die einer eigenartigen Ökonomie der Verschwendung gehorchen (vgl. z.B. MEGA² II/4.1, S. 374, 378), würde dies zu

⁴¹ Allerdings, setzte Marx hinzu, ist dieser Anteil „not quite so great as is generally imagined, wenn man die eigentlich industriellen Arbeiter im Auge hält“ (MEW 42, S. 332). Daher die Wichtigkeit der nichtindustriellen sowie der unproduktiven Lohnarbeiter.

⁴² Als Marx dies schrieb, hatte die Epoche des „Massenkonsums“ gerade erst begonnen. In der Geschichte des Kapitalismus dauert es lange, bis die Lohnarbeiter selbst als Konsumenten von den industriellen Kapitalisten entdeckt werden. Noch viel länger dauerte es, bis die Lohnarbeiter in die Zirkulationssphäre als vollwertige und gleichberechtigte Käufer und Kunden integriert werden. De facto ist dies erst mit der Entwicklung der Wohlfahrtsstaaten der Fall, die den Lohnarbeiter zu einem auf Dauer interessanten, weil zuverlässig zahlungsfähigen und auch kreditwürdigen Konsumenten machen. Der von Marx beschriebene Widerspruch bildet die Grundlage des sogenannten „Fordismus“, der allerdings lange vor Henry Ford begann. Die gegenwärtig beliebte linke Legende vom Fordismus und seiner Krise ist historisch schlicht falsch.

einer weiteren Präzisierung des Begriffs „Markt“ führen. Von der „abstrakte(n) Kategorie des Marktes“ überhaupt (MEGA² II/1.1, S. 204; MEW 42, S. 207) kämen wir zur (hierarchischen) Struktur des spezifisch kapitalistischen Marktsystems und zur Bestimmung der effektiven Nachfrage, in der die Aussagen über die formelle Marktfreiheit der Individuen aller Klassen und die durch ihre jeweilige Revenueform bedingte Beschränktheit ihrer Austausch- und Zahlungsfähigkeit wieder zusammen gebracht werden. Im Manuskript zum zweiten Abschnitt des dritten Buchs wird dieser Fortgang bereits angedeutet: Um die Größen der zahlungsfähigen Nachfrage in einer rein kapitalistischen Ökonomie zu bestimmen, muss man sich schon auf die Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft einlassen. Denn diese ist „wesentlich bedingt [...] durch das Verhältniß der verschiedenen Klassen zu einander und ihre respective ökonomische Position“; damit aber ist nichts anderes gemeint als die ökonomische Klassenstruktur der bürgerlichen Gesellschaft, die besonderen Revenuen und die ihnen entsprechenden Reproduktionsweisen, also die Basis, auf der das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr bzw. die Konkurrenz spielt (MEGA² II/4.2, S. 256, 263; MEW 25, S. 191, 198f).⁴³ Hier, am Schluss des dritten Buchs, kann diese, im zweiten Abschnitt nur angedeutete Untersuchung wieder aufgenommen werden.

Auf dem Markt, in der Konkurrenz verschwinden die „Klassenindividuen“ unter der formellen Gleichheit und Freiheit der Marktteilnehmer. Die Formen oder Charaktere der Marktakteure (Käufer, Verkäufer, Privatkonsumenten, Schuldner, Gläubiger usw.) gehören ebenso zum Begriff der ökonomischen Klasse wie sie ihm prima facie widersprechen. Die „grossen Klassen der modernen, auf der capitalistischen Produktionsweise beruhenden Gesellschaft“, von denen Marx spricht (MEGA² II/4.2, S. 901), bestehen aus Privatpersonen und Privateigentümern, mithin aus formell voneinander unabhängigen und gegeneinander gleichgültigen, weil außerhalb von Markttransaktionen beziehungs- und bindungslosen, Individuen. Deren „Individualisierung“ oder Vereinzelung, formelle Abgrenzung gegeneinander bedingt eine besondere Art von „Gesellschaftlichkeit“ oder „gesellschaftlichem Zusammenhang“ – und

⁴³ Damit kommt Marx auf eine seiner allerersten ökonomischen Einsichten, gewonnen bei seinen ersten ökonomischen Studien im Jahre 1845, wieder zurück: Say und seine Anhänger vergessen, dass „die Grenze der *demande* das Privateigentum ist“. Nicht das gesellschaftliche Bedürfnis als solches entscheidet, sondern die Nachfrage, die „durch die *bestimmte* kleine Zahl der *Zahlungsfähigen* bestimmt ist“ (MEGA² IV/3, S. 55). Nebenbei bemerkt hat Marx in den Manuskripten zum dritten Buch bereits eine klare Vorstellung von Preiselastizität der Nachfrage, bis hin zur Kreuzpreiselastizität (allerdings ohne die banalen Formeln der Lehrbuchökonomie).

dieser ist das eigentliche Thema der marxischen Werttheorie. Die Art und Weise, wie diesen Privatmenschen, die ihr „Privatinteresse“ und nur dies verfolgen, ihr gesellschaftlicher Zusammenhang mit allen anderen zu Bewusstsein kommt – als „Wert“, als „Geld“, als „Markt“, als „Kapital“ – , diese hochabstrakten und irrationellen Denkformen, die von der politischen Ökonomie geprägt wurden, beschäftigen Marx von Anfang an. Können Bewohner der „verkehrten Welt“ des Kapitalismus nicht nur ihre ökonomischen Ungleichheiten sehen, sondern die besonderen gesellschaftlichen Zusammenhänge, in denen sie stehen, erkennen? So zu fragen, entspräche durchaus Marx' Intention im Schlussabschnitt des dritten Buchs. Allerdings ist die im vorliegenden, fragmentarischen Text angelegte Antwort eher skeptisch: Es kann gezeigt werden, dass und wie es möglich ist, dass die Individuen in einer bürgerlichen Gesellschaft mit kapitalistischer Produktionsweise sich ihre Verhältnisse als „interindividuelle“ zwischen gleichen Akteuren oder als „klassenlose“ vorstellen, mithin begriffslos. Es kann gezeigt werden, dass und wie die unpersönlichen Abhängigkeitsverhältnisse, die Form der „persönliche(n) Unabhängigkeit, auf sachlicher Abhängigkeit gegründet“ (MEGA² II/1.1, S. 91; MEW 42, S. 91) und vermittelt durch formell freiwillige, ungewollene Markttransaktionen, jede Vorstellung einer über die Ungleichheit von Einkommen und Vermögen hinausgehenden ökonomischen Ungleichheit, ja Unfreiheit und Abhängigkeit überdeckt.⁴⁴ Unterschiede, Ungleichheiten gibt es viele und sie sind den Akteuren wohlbekannt. Doch es ist ganz und gar nicht selbstverständlich, dass die Individuen in einer bürgerlichen Gesellschaft sich selbst und ihre Gegenüber als „Klassenindividuen“, ihre Beziehungen als „Klassenbeziehungen“ sehen. Wenn aber, wie Marx' Untersuchung der „trinitarischen Formel“ zeigt, den beteiligten Akteuren durchaus nicht klar ist, woher der gesellschaftliche Reichtum in den bürgerlichen Gesellschaften kommt, wer sich wie auf wessen Kosten bereichert, wie kann es dann in diesen Gesellschaften jemals zu „Klassenkämpfen“ kommen? Wenn, wie gezeigt, die Herrschaft des Kapitals auf einem „stummen Zwang“ der ökonomischen Verhältnisse beruht, der deshalb stumm bleiben kann, weil er den Beteiligten, den Herrschenden wie den Beherrschten als ganz „natürlich“ erscheint, wie kann sie dann jemals in Frage gestellt werden?

⁴⁴ Im 19. Jahrhundert hantieren Historiker und Ökonomen noch ganz selbstverständlich mit dem Klassenbegriff. Das hängt mit dem historischen Übergang, der Transformation von noch ständisch geprägten zu reinen „Klassengesellschaften“ zusammen. Mitten im Transformationsprozess bleibt das Bewusstsein der Zeitgenossen für die Neuartigkeit des Klassenphänomens geschärft.

Wohin führt diese Analyse? Führt sie tatsächlich zu einer Wiederaufnahme des im ersten Buch kurz angedeuteten Themas der politischen Klassenkämpfe? Ist es nicht eher so, dass Marx damit endet und enden muss, die bisher, auch unter seinen sozialistischen Zeitgenossen übliche Vorstellung der „Klassenkämpfe“ zu kritisieren und zu revidieren? Ist es nicht eher so, dass hier, an der Oberfläche, mit und durch die „trinitarische Formel“, das Gehäuse der Kapitalhörigkeit für alle Beteiligten vollendet ist? Hat Marx bei der Arbeit am *Kapital* nicht tatsächlich gefunden, dass seine frühere Ansicht vom Proletariat als dem Träger einer revolutionären Bewegung, die über den Kapitalismus hinaus führen müsse, unhaltbar geworden sei, wie Moishe Postone meint (1993, S. 355)?⁴⁵ Hat er sich selbst klar gemacht, dass die „herrschende Klasse“, die Kapitalisten, keineswegs herrscht, vielmehr selbst beherrscht wird von der Logik des Kapitals und dessen vermeintlichen „Naturgesetzen“ blind gehorcht? Was bleibt also von der Bestimmung des Kapitals als Herrschaftsverhältnis, wenn die Herrscher nicht herrschen und die Beherrschten es nicht besser wissen können, als dass sie einem äußeren, unpersönlichen, sachlichen Zwang unterworfen sind, dem Herrn „Markt“, dem aber ihre Austauschpartner und „Arbeitgeber“ ganz ebenso unterworfen sind? Was bleibt vom Widerstandspotential der Ausgebeuteten, wenn diese durch die Logik der kapitalistischen Entwicklung selbst immer mehr zu Überflüssigen und Überzähligen gemacht werden? Sind sie überhaupt noch in der Lage, zu rebellieren, nicht nur gegen einzelne Kapitalisten, sondern gegen das „Lohnsystem“ als Ganzes, oder tragen sie, um mit Hegel zu reden, ihren Herrn in sich und sind zugleich die Knechte ihrer eigenen Illusionen, gefangen in ihren „Rechtsvorstellungen“ und „Freiheitsillusionen“ (MEGA² II/5, S. 437, MEGA² II/6, S. 502; MEW 23, S. 562)?⁴⁶

Für die Lohnarbeiter folgt aus diesen marxschen Überlegungen zur Unübersichtlichkeit, ja Undurchschaubarkeit der Verhältnisse im Kapitalismus, dass das Gehäuse ihrer Hörigkeit auf Lücken und Bruchstellen zu untersuchen

⁴⁵ Das wäre, von den wissenschaftlichen Skrupeln noch abgesehen, die unseren Autor zeit lebens plagten, ein weiterer Grund zur Erklärung der Tatsache, dass Marx die Manuskripte zum zweiten und namentlich zum dritten Buch nie zu Ende gebracht hat.

⁴⁶ Das Problem der Klassentheorie, wie es sich am Schluss des dritten Buchs stellt, ist also erheblich größer und fundamentaler als gemeinhin angenommen. Max Weber war der Ansicht, im „abgebrochenen“ Schlusskapitel habe Marx das Problem „der Klasseneinheit des Proletariats trotz seiner qualitativen Differenzierung“ untersuchen wollen (Weber 1964, S. 225). Das war ihm wie den zeitgenössischen Ökonomen natürlich geläufig. Wie Marx sahen die Ökonomen die verbliebenen bzw. sich neu bildenden Standesunterschiede in der bürgerlichen Gesellschaft: „Rank keeps the labouring classes from combining into a whole“ (Burnet 1826, S. 66).

ist. Da ihre Klassenlage eben nicht einförmig, sondern widersprüchlich ist, kann man ein rebellisches, antikapitalistisches Bewusstsein nicht einfach annehmen. Die einfache Wahrnehmung vorhandener ökonomischer Ungleichheiten reicht dazu nicht, solange diese als rationell und legitim gesehen werden können. Es ist eben, wie Marx im Manuskript von 1857/58 schreibt, ein „enormes Bewusstsein“, eine ganz außerordentliche Einsicht, wenn den Lohnarbeitern en masse klar wird, dass und wie sie ausgebeutet werden, dass ihnen die Produkte wie die Produktionsmittel gehören, aber genommen werden, ebenso wie ihre Lebenszeit und ihre Lebenschancen. Sobald sie nicht nur den Reichtum des Kapitalisten sehen, sondern das Kapitalverhältnis erkennen und beurteilen – als eine „ungehörige(n), zwangsweise(n)“ Trennung der Produzenten von den Produktionsbedingungen –, ist der bürgerliche Horizont überschritten (vgl. MEGA² II/1.2, S. 371; MEW 42, S. 375). Ein derartiges „enormes Bewusstsein“ sei „selbst das Produkt der auf den Kapital ruhenden Produktionsweise“, so behauptet Marx in diesem Manuskript noch zuversichtlich (ebd.).⁴⁷ Was eben hier, am Schluss des dritten Buchs, zu zeigen wäre. An Ansatzpunkten mangelt es nicht.

Auch die Lohnarbeiter haben als Objekte wie Subjekte, mit Willen und Bewusstsein begabte Akteure und zugleich Spielbälle des „Gesamtprozesses“ ein notwendig doppeltes oder gespaltenes Bewusstsein. Ihre Einsicht in den Gesamtzusammenhang beruht auf den Widersprüchen zwischen ihrer persönlichen Freiheit, wie begrenzt auch immer, und der Abhängigkeit und Unfreiheit, die sie auf dem Arbeitsmarkt und im kapitalistischen Produktionsprozess erfahren. Aber können derlei widersprüchliche Erfahrungen zu mehr als Verwirrung im „Arbeiterhirn“ führen, können sie das von der ökonomischen Alltagsreligion vermittelte „Weltbild des Kapitalismus“ nachhaltig stören?

Wiederum enthält eines der früheren Manuskripte, das von 1861–63, die klarste Formulierung des von Marx gemeinten Sachverhalts: Beide, Kapitalisten wie Lohnarbeiter, sind in einem „verkehrten Verhältnis“ befangen, haben Teil an einer „verkehrten Welt“ und teilen die ihr entsprechenden „verkehrten Vorstellungen“, in denen sie tagtäglich leben. Aber, so fügt Marx hinzu, der

⁴⁷ Im Blick auf die historische Auflösung der „Feudalverfassung“ sagt Marx im selben Manuskript: „*Ideell* betrachtet, reichte die Auflösung einer bestimmten Bewußtseinsform hin, um eine ganze Epoche zu töten“ (MEGA² II/1.2, S. 439; MEW 42, S. 446). Die Einschränkung ist wichtig. Auch wenn einige zentrale Elemente des ökonomischen Volksglaubens brüchig geworden sind, kann die „Epoche“, eine ganze Gesellschaftsform, noch lange fortexistieren. Der moderne Kapitalismus ist in dieser Hinsicht besonders erfolgreich. Die Wiederbelebung toter, längst aufgelöster Bewusstseinsformen gelingt immer wieder.

Kapitalist als Kapitalist lebt mit und in diesen verkehrten Vorstellungen und fährt gut mit ihnen, der Lohnarbeiter nicht. „Da sich in ihm [dem Kapitalisten – MK] die positive herrschende Seite des Verhältnisses ausdrückt, so fühlt er sich eben nur wohl in diesen Widersprüchen, statt dass sie ihn störten, während der Lohnarbeiter, der in derselben verkehrten Anschauung, nur von einem anderen Extrem aus, befangen ist, als der unterdrückte Theil, durch die Praxis, zum Widerspruch gegen das ganze Verhältniß, also auch die ihm entsprechenden Vorstellungen, Begriffe, und Anschauungsweise getrieben wird“ (MEGA² II/3.4, S. 1604). Daher ist es notwendig, alle Widersprüche des Kapitalverhältnisses genau zu fassen und bis in alle Einzelheiten zu entwickeln, also genau das Programm zu verfolgen, das Marx im Manuskript von 1857/58 mehrfach klar formuliert hat (vgl. MEGA² II/1.1, S. 246, 264; MEW 42, S. 250, 269). Dies Programm ist übrigens nur die konsequente Fortsetzung der Arbeit, die mit den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten von 1844* begann.⁴⁸

Man kann sich die vermutliche Reichweite einer theoretischen Behandlung von „Klassenkämpfen“ am Ende des dritten Buchs auch durch einen Rückblick auf das marxsche Vortragsmanuskript über *Lohn, Preis und Profit* aus dem Jahre 1865 verdeutlichen. Marx beginnt seine Darstellung mit dem ganz alltäglichen Konflikt um Lohn und Leistung, wie er sich bis heute überall in der Welt des real existierenden Kapitalismus abspielt. Recht steht da gegen Recht, Macht (des Käufers) gegen Macht (des Verkäufers), und in der Regel erscheint der „Arbeitgeber“ als der stärkere Teil, solange sich die Arbeitskraftverkäufer streng marktkonform verhalten und dem Kapital nur als einzelne Warenbesitzer gegenüber treten. Allerdings reicht es nicht, die „Wünsche, Willen, Motive“ der Kapitalbesitzer, die „Macht des Kapitals“ bzw. dessen Übermacht zu beschwören. Ein politischer Ökonom hat gerade diese „Macht zu untersuchen, die Schranken dieser Macht und den Charakter dieser Schranken“ (MEGA² II/4.1, S. 389; MEW 16, S. 105). Genau das geschieht z.B. mit der Analyse des Kapitalkreislaufs und -umschlags, der die zeitlichen

⁴⁸ Selbstverständlich gibt es keinen radikalen Bruch zwischen dem „Frühwerk“ des jungen und dem Spät- oder Alterswerk des reifen Marx. Die entsprechenden Behauptungen Althusser's und seiner skurrilen Schule beruhen auf einer höchst selektiven Lektüre mamentlich des *Kapital*, von dem die Herren Strukturalisten wenig mehr als das 21. Kapitel des ersten Bandes je zur Kenntnis genommen haben. Daher lautet die passende Antwort auf die präventive Aufforderung der stalinistischen Philosophen, das *Kapital* zu lesen, damals wie heute: „Lisez le Capital, Messieurs!“ Für das konsequente Nichtlesen des *Kapital* mag folgende kritisch gemeinte Bemerkung zum Klassenkapitel stehen: „2500 Seiten über den Klassenkampf, ohne die Klassen definiert zu haben!“ (Balibar, 1986, S. 620).

und räumlichen Bedingungen der Verwertung jedes einzelnen industriellen Kapitals aufzeigt, Bedingungen, über die sich kein einzelner Kapitalist je hinwegsetzen kann, was immer die Ideologen der grenzenlosen Kapitalmobilität bzw. -allmacht auch behaupten mögen.

Hier wie dort, der überaus politische Ökonom Marx endet unweigerlich bei der Politik: Private Vereinbarungen zwischen einzelnen Unternehmern und einzelnen Lohnarbeitergruppen reichen nicht, das Problem kann nur „gelöst“, der Dauerkonflikt nur – zumindest zeitweilig – entschieden werden durch „legislative interference“. Ohne politische Aktion kommt die nicht zustande, und die Notwendigkeit solcher „general political action“ beweist, „that, in its merely economical action, capital was the stronger side“ (MEGA² II/4.1, S. 428). Woraus folgt, dass der schwächere Teil die Formen des Privataustauschs und Marktverkehrs übersteigen und lernen muss, sich ebenso politisch zu verhalten, wie es der Widerpart, die Kapitalisten, seit jeher getan hat. Von Klassenkämpfen kann im Ernst erst die Rede sein, wo die zahllosen, tagtäglichen Konflikte zwischen einzelnen Privateigentümern und Marktteilnehmern die politische Arena, also das umkämpfte Terrain des „Staates“ erreichen. Dort allerdings zeigt sich rasch, dass die politische Aktion nicht nur der Konkurrenz der vielen Privateigentümer, sondern auch dem Kampf der ökonomischen Klassen Grenzen und Regeln setzen kann. Auch gegen den Willen der einzelnen Kapitalisten und gegen den Willen vieler Lohnarbeiter wird der Spielraum der privaten Willkür durch politische Aktionen begrenzt. Politische Aktionen schützen die bürgerliche Gesellschaft gegen die destruktiven Tendenzen, die der kapitalistischen Produktionsweise eigen sind; damit allerdings wird die Gestalt und das Gesicht des Kapitalismus dauerhaft verändert. Das ist nun in der Tat eine andere Botschaft als die des frisch-fröhlichen Hineinwachsens oder Hineinstürzens ins Jenseits des Kapitalismus. Allerdings die Botschaft, die der historische Marx, nicht der des „Marxismus“, in seiner Kritik der zeitgenössischen Politik wieder und wieder gegeben hat (vgl. Krätke, 2000).

7. Der Schluss des *Kapital* und der Fortgang der kritischen politischen Ökonomie

Das gesamte Werk heißt nicht zufällig *Das Kapital*. Hier, am Schluss, ist daher der Ort, wo sich Marx seines analytischen und hochkomplexen Kapitalbegriffs noch einmal versichern kann. Den Ökonomen fällt es schwer, sich unter Kapital überhaupt etwas begrifflich Bestimmtes zu denken und die verschiedenen, einander widersprechenden Bestimmungen des Kapitalbegriffs im Zu-

sammenhang zu denken. Das ist bis heute so.⁴⁹ Am Schluss des ersten Buchs heißt es, das Kapital sei kein Ding, sondern ein „durch Sachen vermitteltes gesellschaftliches Verhältnis zwischen Personen“, ein soziales „Abhängigkeitsverhältnis“, das direkt auf der Vernichtung des „auf eigener Arbeit beruhenden Privateigentums“, mithin auf der „Expropriation des Arbeiters“ beruht (MEGA² II/5, S. 611, 614, 618; MEGA² II/6, S. 685, 687, 692; MEW 23, S. 793, 796f, 802). Am Schluss des Ganzen kann diese Bestimmung präzisiert werden. Wir haben das Kapital als ein eigentümliches Herrschaftsverhältnis kennengelernt, ein Verhältnis zwischen formell „Freien“ und Gleichen, durch „formell freie“ Transaktionen auf diversen Märkten vermittelt und daher selbst für die unmittelbar Beteiligten nicht leicht zu durchschauen. Gerade die Formeigenschaften des Kapitalverhältnisses, die formelle Trennung von jeder sozialen oder politischen Über- und Unterordnung, die „freie Konkurrenz“, die die „Herrschenden“ ebenso gegeneinander stellt wie die „Beherrschten“, Herrschaft, die nur als „Privatmacht“ von „Privatpersonen“ erscheint, die Bewegungs- und Handlungsfreiheit der formell „herrenlosen“ Lohnabhängigen, all das hat Folgen für die politische Form der bürgerlichen Gesellschaft. Auch wenn Marx im Kapitalverhältnis das „innerste Geheimniß, die verborgne Grundlage der ganzen gesellschaftlichen Construction und daher der [...] spezifischen Staatsform“ (MEGA² II/4.2, S. 732) gefunden hat, so ist eben der Schritt hin zur Bestimmung dieses Ganzen der „gesellschaftlichen Konstruktion“ und zur spezifischen „politischen Form“ noch zu machen.

Da das Kapital nur als Prozess, ja als Ensemble von Prozessen, mithin als ein „Gesamtprozess“ in Zeit und Raum zu begreifen ist, wäre am Ende des dritten Buchs der Ort gewesen, sich selbstkritisch auf das zu besinnen, was Marx selbst und andere schon früher über die Grenzen der kapitalistischen Entwicklung behauptet haben. Im Manuskript des Schlusskapitels häufen sich die Randbemerkungen und Andeutungen zur „historischen Rolle“ und zu der erst durch und dank der kapitalistischen Entwicklung möglichen „höheren Form“ der gesellschaftlichen Produktion, die nach dem Kapitalismus kommen kann (vgl. z.B. MEGA² II/4.2, S. 837, 838, 900 u.ö.). Das ist kein Zufall, derlei Bemerkungen sind hier und erst hier an ihrem Platz. Hier findet sich auch die These, dass der Widerspruch zwischen der historischen Gestalt der Pro-

⁴⁹ Die Diskussionen um den Kapitalbegriff in den sechziger Jahren – Cambridge, UK versus Cambridge, Massachusetts – sind daran gescheitert, dass den Ökonomen den „einfachen“ Begriff des Kapitals nicht von seinen entwickelteren Gestalten, etwa von der Form des „fiktiven“ Kapitals zu scheiden vermochten. Das ergab sich einfach daraus, dass die „Wertgröße“ des Kapitals nur als abhängige Variable der Zins- oder Profitrate zu bestimmen ist, wenn man vom „Wert“ als solchem nichts wissen will.

duktionsverhältnisse im Kapitalismus und der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte „Breite und Tiefe“ gewinnen, bis zur „Crise“ fortgehen kann, so dass ein offener „Conflict zwischen der materiellen Entwicklung der Production und ihrer gesellschaftlichen Form“ eintreten könne (MEGA² II/4.2, S. 900). Das ist erheblich vorsichtiger formuliert als am Ende des ersten Buchs und kann als Indiz dafür gelesen werden, dass diese Bemerkung über das notwendige „Ende“ der kapitalistischen Produktionsweise zunächst für den Schlussabschnitt des dritten Buchs, und nicht für den Schluss des ersten Buchs geplant war. Diese Lösung hätte der Logik der gesamten Untersuchung weit besser entsprochen.

Bis heute werden die Grenzen des Kapitalismus von den kritischsten Kapitalismuskritikern als physische, sei es räumliche, sei es ökologische Grenzen interpretiert. Noch jeder Marxist folgt der luxemburgischen Vorstellung, die kapitalistische Entwicklung komme erst da an ihre absolute Grenzen, wo sie alle nicht- oder vorkapitalistischen Formen überwunden bzw. sich unterworfen habe, sei es durch „äußere“, sei es durch „innere“ Landnahme.⁵⁰ Dem ist aber ganz und gar nicht so. Schon dort, wo Marx die Logik der Kapitalverwertung bis zum Äußersten, d.h. bis hin zum logischen Endpunkt der industriell-kapitalistischen Entwicklung verfolgt, dem Punkt, wo die lebendige Arbeit aus dem unmittelbaren Produktionsprozess verschwindet, im Manuskript von 1857/58, beschränkt er sich keineswegs auf physische, räumliche oder generell „natürliche“ Grenzen. Im Gegenteil. Die weitaus wichtigere Kategorie der Grenzen des Kapitalismus, die Grenzen, die weder nach der Logik der „Expansion“, noch nach der Logik der „Beschleunigung“ bzw. der Komprimierung von Zeit und Raum überwindbar sind, liegen woanders. Dort, wo das Kapital mit sich selbst in Widerspruch und Konflikt gerät, wo es sich selbst als die „wahre Schranke der capitalistischen Production“ im Wege steht, weil seine ureigenen, immanenten Entwicklungstendenzen in entgegengesetzte Richtungen laufen bzw. Resultate hervorbringen, die im Rahmen des Kapitalismus unvereinbar sind und bleiben (vgl. ebd., S. 324).⁵¹ Auf Grenzen stößt

⁵⁰ Das erklärt, warum die Marxisten zu den gläubigsten und eifrigsten Anhängern des Mythos von der „Globalisierung“ gehören. Damit kommen endlich die Grenzen des Kapitalismus in greifbare Nähe, so scheint es. In der neuerdings politisierten Version dieses Intellektuellenmythos – der Volksglaube ist da differenzierter – wird die Naturgewalt der Globalisierung zu einem „Projekt“ umgedeutet. Die gute alte Verschwörungstheorie, seit jeher der Zwillingsbruder der Gesetzesgläubigkeit, ist wieder da.

⁵¹ Das ist natürlich auch das eigentliche Thema der Untersuchung zum „tendenziellen Fall der allgemeinen Profitrate“ im dritten Kapitel bzw. Abschnitt des dritten Buchs bzw. ihrer im Manuskript nur angedeuteten Wiederaufnahme im siebten Kapitel bzw. Abschnitt.

der moderne Kapitalismus, weil einige der notwendigen „Elemente“ der kapitalistischen Produktion eben nicht oder nicht ohne weiteres als Waren, geschweige denn kapitalistisch produziert und reproduziert werden können. Ein Problem, das nur durch allerlei künstliche Konstruktionen, mühsam institutionalisierte Warenfiktionen, bearbeitet, nie endgültig gelöst werden kann. Dies sind aber immanente Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise, die mit weiterer „Durchkapitalisierung“ oder auch „Landnahme“ nicht zu überwinden sind. Sie werden damit nur, wie Marx gelegentlich bemerkt, nur hinausgeschoben, machen sich daher immer wieder von Neuem bemerkbar.⁵²

Nach dem 6-Bücher-Plan sollte auf die Darstellung des Kapitals die Darstellung der Lohnarbeit und des Grundeigentums folgen: Beabsichtigt ist eine Darstellung der „ökonomischen Lebensbedingungen der drei großen Klassen, worin die moderne bürgerliche Gesellschaft zerfällt“ (MEGA² II/2, S. 99; MEW 13, S. 7). Soweit ist Marx am Ende des dritten Buchs des *Kapital*, mit dem Manuskript von 1865, bereits gediehen. Wie geht es nun weiter, wenn es überhaupt weitergeht? Der ursprüngliche 6-Bücher-Plan von 1859 konnte nach 1863 nicht mehr als Leitfaden dienen, da die Systematik der ersten Hälfte, die Reihenfolge der drei Bücher über Kapital, Grundeigentum, Lohnarbeit, mit der Konzeption des *Kapital* im Planentwurf von 1863 über den Haufen geworfen worden war.⁵³ Aber „Fortsetzungen“ der *Kritik der Politischen Ökonomie*, die über die „Grundgesetze“ und die Untersuchung „im allgemeinen“ hinausgingen, konnte und sollte es immer noch geben. Dass „Fortsetzungen“ möglich, sinnvoll und notwendig seien, hat er im Briefwechsel wie

⁵² Um nur ein Beispiel zu nennen: Vom Kredit, einem Hauptgegenstand des dritten Buchs, sagt Marx im allgemeinen, dass er in all seinen Formen „Schranken der Verwertung des Kapitals [...] nur aufhebt, indem er sie in ihre allgemeinste Form erhebt“ (MEGA² II/1.2, S. 510; MEW 42, S. 524).

⁵³ Wie erinnerlich, schrieb Marx im August 1857 eine Einleitung zum Manuskript der *Kritik der Politischen Ökonomie*, in der er die damals gängige Gliederung der Gesamtdarstellungen der Politischen Ökonomie in Produktion, Distribution, Konsumtion und Austausch, von Say zum Kanon der Lehrbücher erhoben, kritisierte. Seine Einteilung im 6-Bücher-Plan orientierte sich am Vorbild von Richard Jones, der allerdings mit dem Grundeigentum und der Grundrente begonnen hatte, ohne je zum Kapital und zur Lohnarbeit zu kommen (vgl. Jones 1831). Im Lauf seiner Arbeit löste sich Marx von allen zeitgenössischen Vorbildern. Dabei ist zweifellos die Hegelsche *Logik* hilfreich gewesen. Denn die Kritik an den gängigen Vorstellungen beseitigt erst einmal alle falschen Eindeutigkeiten und Selbstverständlichkeiten: Das Kapital ist keine reine Produktionskategorie, auch keine des Austauschs oder der Zirkulation, noch weniger eine reine Distributionskategorie. Sondern alles zugleich. Wie das? Um zusammen zu denken, was analytisch geschieden werden muss, aber eben doch zusammen gehört, muss man nicht nur scheinbare „Dinge“ als Verhältnisse entschlüsseln, sondern diese Verhältnisse auch in actu, als Prozesse in Zeit und Raum denken können.

in den Manuskripten mehrfach klar gesagt. So verweist er noch im ersten Buch auf die „spezielle Lehre von der Lohnarbeit“, in der die Darstellung aller besonderen Formen des Arbeitslohns gehöre (MEGA² II/5, S. 449; MEW 23, S. 565), im dritten Buch, im Manuskript von 1865, ist ebenfalls die Rede von den „concreteren Formen der capitalistischen Production“, deren Darstellung in die „etwaige(n) Fortsetzung“ des *Kapital* gehöre (MEGA² II/4.2, S. 178). Im zweiten Kapitel des dritten Buchs ist noch ausdrücklich die Rede von einer später zu schreibenden „Abhandlung ‘Über die Concurrenz’“, in der alle Details über die Formen und vor allem die politisch hergestellten institutionellen Voraussetzungen der freien Konkurrenz darzustellen seien (MEGA² II/4.2, S. 270). Im sechsten Kapitel des dritten Buchs verweist er auf eine weitergehende, „selbständige Behandlung des Grundeigentums“, die über den Rahmen des Kapital hinaus gehen würde (ebd., S. 668). Noch in seinem letzten Manuskript zum zweiten Buch von 1880–81 betont Marx, dass der gesellschaftliche Reproduktionsprozess auch „in seiner verwickelten konkreten Form“, also mit allen unproduktiven Arbeitern, mit dem Staat, mit den Mittelklassen, mit den Rentiers, „zum Gegenstand der Analyse“ gemacht werden kann (MEW 24, S. 454). Gerade für den reifen und älteren Marx gilt, dass er das *Kapital* als den Anfang, nicht als das letzte Wort der Kritik der Politischen Ökonomie sah.

Eine dieser Fortsetzungen, die nach der Systematik des 6-Bücher-Plans nun an der Reihe wäre, ist das „Buch vom Staat“. Die durchgeführte Kritik der Politischen Ökonomie darf vom modernen Staat nicht schweigen. Die politischen Ökonomen taten es auch nicht. Alle, selbst Ricardo, der scheinbar „unpolitischste“ unter ihnen, haben ihre ausgesprochenen Ansichten über „gute“ und „schlechte“ Regierung in einer kapitalistischen Marktökonomie. Für Adam Smith bildet die gute, richtige politische Ordnung geradezu das Geheimnis der kapitalistischen Entwicklung, die zum Wohlstand der Nation führt. Marx' Kritik der Politischen Ökonomie ist daher unweigerlich implizit und oft genug auch explizit zugleich eine Kritik der Politik, wie sie die klassischen Ökonomen formuliert und propagiert haben. Das Buch vom Staat hätte die besondere „ökonomische Existenz“ des Staates im Kapitalismus zu kritisieren, die besonderen Formen der staatlich organisierten und durch die Staatsgewalt erzwungenen bzw. legitimierten Ausbeutung zu analysieren, die Kategorien der „öffentlichen Finanzen“ zu entziffern,⁵⁴ die begrenzte Wirk-

⁵⁴ In einem Artikel vom 16. April 1853, veröffentlicht in der chartistischen Wochenzeitschrift *The People's Paper*, findet sich folgende marx'sche Philippika gegen die „Geheimwissenschaft“ der öffentlichen Finanzen: „Es gibt wahrscheinlich keinen größeren Humbug in der Welt als das sogenannte Finanzwesen. Die einfachsten Operationen, die

samkeit der Staatsaktionen, die die kapitalistische Ökonomie regulieren sollen, ebenso zu zeigen wie deren (unbeabsichtigte) Folgen.

Logischerweise bildet die ökonomische Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft den Ausgangspunkt für das geplante Buch vom „Staat“. Die Diskutanten in der German-Staatsableitungsdebatte verrannten sich in fruchtlose Debatten über das Problem des Anfangs – entweder bei den Kategorien der einfachen Zirkulation oder gleich mit dem brausenden Klassenkampf, also mit den Kategorien der Klassenstruktur und des Klassenhandelns, auf die Marx am Schluss des dritten Buchs zu sprechen kommt. Nach Ansicht vieler klassischer Ökonomen, z.B. des würdigen Nassau Senior, war es dagegen die Arbeitsteilung, die den Schlüssel zum Verständnis des modernen Staates lieferte: „Division of labour [...] is the principle upon which all government is founded“ (Senior, 1836, S. 76). Marx sah das weniger harmlos. Der moderne Staat in der bürgerlichen Gesellschaft geht über ein schlichtes Interdependenzverhältnis zwischen mehr oder minder spezialisierten Produzenten weit hinaus, staatliche Verhältnisse sind – nach innen wie nach außen – wesentlich Herrschaftsverhältnisse. Allerdings solche, in denen „Herrschaften“ miteinander um die Vorherrschaft streiten, Staaten mit anderen Staaten, Staaten mit den „Herren“, die sie auf ihrem Territorium treffen. Diese Herren sind Eigentümer, die ihr Eigentum gegen den Staat als „privates“ abgrenzen und dabei der gleichen Logik – Souveränität auf dem eigenen Territorium – folgen wie der moderne Staat. Sie tun alles, was ihnen der Staat nicht streitig macht und umgekehrt. Schon aus diesem Grund kann der Staat kaum zureichend durch das, was er tut, bestimmt werden. Was das Kapital kann, kann der Staat auch. Wenn das Kapital begrifflich nichts anderes ist als „die Macht [...] sich fremde Arbeit ohne Austausch, ohne Äquivalent, aber mit dem Schein des Austauschs, anzueignen“ (MEGA² II/1.2, S. 448; MEW 42, S. 456), dann ist der Staat, politisch-ökonomisch gesehen, ebenso die Macht, sich fremde Arbeit bzw. deren Produkte sowie fremdes, privates Eigentum anzueignen, allerdings unverhüllt, ohne jeden „Schein des Austauschs“. Die Form, in der das Kapital und der Staat jeweils Macht über fremde Arbeit bzw. fremdes Eigentum ausüben, macht den Unterschied. Wie das Kapital ist auch der Staat ein Macht- und Abhängigkeitsverhältnis, das in bestimmten institutionalisierten Formen

Budget und Staatsschuld betreffen, werden von den Jüngern dieser ‚Geheimwissenschaft‘ mit den abstrusesten Ausdrücken bezeichnet“, es handelt sich um eine regelrechte „Finanzalchimie“, mit der das Publikum, also die Masse der einfachen Steuerzahler, die auch die Lasten der Staatsschulden zu tragen haben, erfolgreich verwirrt wird (MEW 9, S. 47). Marx schrieb in den 1850er Jahren eine ganze Reihe von Zeitungsartikeln zur Kritik der britischen Finanzpolitik.

und Prozessen spielt. Derlei Verhältnisse der An- und Enteignung, derartige Prozesse der Über- und Unterordnung sind unweigerlich umkämpft. Das gilt bereits für den Austauschprozess, der seit jeher „umkämpfter Tausch“ ist. Das gilt in noch stärkerem Maße für die Ordnung der Austauschprozesse und die Institutionalisierung der Märkte, etwa für die wichtige Entscheidung, welche Ware die offizielle, auf allen Märkten gültige Geldware sein und welche offizielle, jederzeit erkennbare Geldform diese Ware erhalten soll. Anders als jeder beliebige Marktteilnehmer, anders als jeder beliebige Kapitalist kann der Staat ohne den „Schein des Austauschs“, ja ohne jeglichen vermittelnden Austausch auskommen. Deshalb vor allem ist es für die Eigentümer, insbesondere die Reichen, die Besitzer von Kapital und Geldvermögen, lebenswichtig, die Herrschaft im und über den Staat zu erreichen, also zur politisch herrschenden Klasse zu werden.

Adam Smith war in diesem Punkt sehr klar: Die Eigentümer, insbesondere die Handels- und Manufakturkapitalisten (die „masters“) hatten weit größeren politischen Einfluss als alle übrigen Klassen der Gesellschaft und sie nutzten ihn zum Schaden aller anderen, der Grundbesitzer, der Bauern und der Arbeiter (Smith, 1976, S. 144, 157f, 471 u.ö.). Ohne den Staat, der sich über die Privatinteressen der ökonomisch mächtigen Eigentümer hinwegsetzen kann, wäre die „natürliche“ bzw. gute und gerechte Ordnung der Marktfreiheit bald zerstört. Der Staat ist es, der die bürgerliche Gesellschaft zusammen und die kapitalistische Produktionsweise am Leben erhält.⁵⁵ Andere schottische Ökonomen und Historiker der Zeit gingen noch weiter. William Robertson formulierte den Grundgedanken einer gut materialistischen Untersuchung des modernen Staates: „Upon discovering in what state property was at any particular period, we may determine with precision what was the degree of political power possessed by the king or by the nobility at that juncture“ (Robertson, 1769, S. 222). Die politische Macht des modernen Staates nach innen wie nach außen beruht auf seinem Reichtum, auf den produktiven Res-

⁵⁵ Jeder Staat, so heißt es im *Wealth of Nations*, ist auch eine Einrichtung zum Schutz des Eigentums, notwendig, sobald sich eine Ungleichheit des Besitzes und der gesellschaftlichen Stellung herausgebildet hat: „Civil government, so far as it is instituted for the security of property, is in reality instituted for the defence of the rich against the poor, or of those who have some property against those who have none at all“ (Smith, 1976, 2, S. 715). Noch ausgesprochener in seinen, nur als Mitschrift erhaltenen *Lectures on Jurisprudence* von 1762–63: „Laws and government may be considered in this and indeed in every case as a combination of the rich to oppress the poor, and preserve to themselves the inequality of goods which would otherwise soon be destroyed by the attacks of the poor, who if not hindered by government would soon reduce the others to an equality with themselves by open violence“ (Smith, 1978, S. 208).

sources, die ihm als Eigentümer gehören, auf den Einkommen, die ihm zufließen, auf dem Kredit, den er bei den privaten Geldbesitzern hat. Als Eigentümer sui generis vermag der moderne Staat, nicht minder als seine historischen Vorgänger, einen Großteil der gesellschaftlichen Arbeit für seine Zwecke zu reklamieren und zu kommandieren. Es ist eine historische Legende, dass der moderne Staat „arm“ und „besitzlos“ sei.⁵⁶ Die Privateigentümer, die sich des Staates wie des öffentlichen Reichtums zu bemächtigen suchen, sind aber selbst Geschöpfe des Staates – ihre privaten Eigentumsrechte ebenso wie die Formen des „Privataustauschs“ und die Märkte, in und auf denen sie sich bewegen.

Analytisch wäre Marx' Aufgabe klar. Er hat sie auch in etlichen seiner Manuskripte zum *Kapital* umrissen, wenigstens das Generalthema des Buchs vom Staat benannt. So formuliert er im Manuskript von 1857/58 im Blick auf die langsame, auch in England noch längst nicht vollendete Verwandlung des Grund und Bodens in eine Ware, dass diese erst das Produkt der langsamen, aber unaufhaltsamen „völlige(n) Unterordnung des Staatsorganismus“ unter das Kapital sein könne (MEGA² II/1.2, S. 614; MEW 42, S. 635).⁵⁷ Ähnlich findet sich im ersten Manuskript zum zweiten Buch die Anspielung auf eine Zeit bzw. einen „Entwicklungsgrad der Gesellschaft“, wo „der Staat ihr [der kapitalistischen Produktionsweise – MK] noch nicht völlig unterjocht war“ (MEGA² II/4.1, S. 375). Was logischerweise voraussetzt, dass der moderne Staat älter ist als die kapitalistische Produktionsweise, ihr historisch voran-

⁵⁶ Ironischerweise steht diese Legende am Anfang des bislang einzigen Versuchs, die Finanzwissenschaft zu kritisieren und auf eine neue, sozialwissenschaftliche Grundlage zu stellen, der Goldscheidschen „Finanzsoziologie“ nämlich.

⁵⁷ In Großbritannien, wie in anderen europäischen Ländern, unterlag die „Ware Boden“ bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, teilweise noch weit ins 20. Jahrhundert hinein, mannigfachen Beschränkungen, sie war keineswegs beliebig käuflich oder verkäuflich. Daher wurde 1869 unter maßgeblicher Beteiligung von John Stuart Mill die Land Tenure Reform Association gegründet, die den „free trade in land“ (Freihandel mit Grund und Boden) propagierte. Völlig frei verkäuflich ist der Boden auch heute noch keineswegs überall. Die Grundeigentumsverhältnisse in den USA waren gerade deshalb für Marx von besonderem Interesse, weil es dort die in Europa noch üblichen Einschränkungen des Warencharakters für den Grund und Boden (Fideikommiss, Majorat, entailment, perpetuities) nicht gab. Allerdings dominierten in den USA zwei Formen der kommerziellen, auf Warenproduktion für den Markt, sogar den Weltmarkt ausgerichteten Agrikultur, die kaum als „rein kapitalistisch“ und/oder „industriell“ bezeichnet werden konnten: die Plantagenökonomie auf der Grundlage von Sklavenarbeit im Süden und die kleinen, selbständigen, hochspezialisierten, teils Subsistenzökonomie betreibenden, teils für die Versorgung der wachsenden Industriestädte und/oder den Weltmarkt produzierenden Farmer des Nord- und Mittelwestens. Sehr verschiedene Formen des „agraren Kapitalismus“ existierten da nebeneinander.

geht. Nur so ist auch die Skizze des Gangs der kapitalistischen Entwicklung in Westeuropa zu verstehen, die Marx im Kapitel über die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ im ersten Buch gibt. Darin spielt die Gewalt, und zwar insbesondere die Staatsgewalt, eine Hauptrolle als „Geburtshelferin“ der neuen, kapitalistischen Produktionsweise, die insbesondere den modernen Lohnarbeitern beizubringen hat, vor dem Arbeitsmarkt nicht davon zu laufen und sich „marktgerecht“ zu verhalten. Folglich wäre das große Thema des Buchs vom Staat: Wie der moderne Staat der kapitalistischen Produktionsweise, der er selbst mit auf die Sprünge hilft, eingegliedert und unterworfen wird, wie die politische Herrschaftsorganisation des modernen Staates der Herrschaft des Kapitals neben-, ein- und untergeordnet wird – soweit das je der Fall sein kann.⁵⁸ Marx ist auch in dieser Hinsicht Kritiker, nicht Lobredner der politischen Ökonomie: Die Auffassung, die die klassischen Ökonomen – von Montchrétien bis Adam Smith und weiter bis zu Ricardo und John Stuart Mill – teilen, die Vorstellung, die für die *économie politique* oder *political economy* konstitutiv ist, teilt Marx ganz und gar nicht. Es ist nicht der (absolutistische) Staat, der die ökonomischen Verhältnisse nach seinem Willen und seiner Vorstellung modelt. Nein, der moderne Kapitalismus, sobald ihm vom Staat auf die Sprünge geholfen worden ist, macht sich den einstigen Geburtshelfer untertan.⁵⁹ Trotz des Bündels von Monopolen, die der moderne Staat beansprucht und auf lange Sicht auch erfolgreich behauptet (Gewaltmonopol, Geldmonopol, Steuermonopol, Rechtsmonopol usw.), trotz seines Eigentums bzw. Obereigentums an vielen produktiven Ressourcen auf seinem

⁵⁸ Nicht zufällig verweist Marx, wo er den Inhalt des Buchs vom Staat kurz umreißt, auf die öffentlichen Finanzen, Steuern, Staatsschulden, Staatsausgaben. Die durchaus revolutionären Aktionen, die zum „modernen“ Staat führen, sind allesamt finanzielle Operationen: So kauft das englische Parlament im Jahre 1662 dem König seine gesamten feudalen Rechte gegen eine erbliche Apanage von 1,2 Millionen Pfund Sterling ab, macht ihn also fortan zum bezahlten, ersten Diener des Staates. Damit geht zugleich die Staatsschuld, zuvor eine persönliche Schuld des Königs, in die Hände der Parlaments über. Nun ist es der unpersönliche Staat, der diese Schulden hat. Daher kann das englische Parlament 1694 die Bank von England gründen. De facto verkauft es einer Gruppe von großen Staatsgläubigern eine Reihe von Bankprivilegien im Austausch gegen eine neue Staatsanleihe und bringt zugleich die Verwandlung der Staatsschulden in eine besondere, fiktive Ware, die auf den Finanzmärkten gehandelt wird, ein großes Stück voran. Auch weiterhin gilt: Keine politische Revolution ohne Finanzkrise und Finanzmanipulation.

⁵⁹ Selbstverständlich ist in der sehr politischen Ökonomie des Karl Marx der Aufstieg der neuen Klassen, der Geld-, Handels- und industriellen Kapitalisten, zur politischen Macht im Staat eine keineswegs unwichtige Voraussetzung dafür, dass der Staat und die offizielle Politik lernen, die „Eigengesetzlichkeit“ der kapitalistischen Ökonomie zu respektieren.

Territorium, fügt er sich in die Waren- und Geldökonomie ein und hält sich zugleich konsequent aus der Privatproduktion heraus, indem er sich als Produzent auf das beschränkt, was private Produzenten, Kapitalisten zumal, nicht tun wollen oder können, weil es ihnen nicht profitabel (genug) erscheint.⁶⁰ Aus dieser Selbstbeschränkung auf die Rolle des Lückenbüßers im Marktsystem folgt, dass sich der Staat im Kapitalismus nicht selbst als Warenproduzent reproduzieren kann. Dennoch kann er sich erfolgreich und auf die Dauer in der Warenökonomie behaupten als permanenter Geldbesitzer, als Käufer, der, ohne je zu verkaufen, doch stets über Geld und Kredit verfügt. Dank des Systems der permanenten und regelmäßigen Geldsteuern nämlich, das historisch älter ist als der (industrielle) Kapitalismus.

In den diversen Manuskripten und Vorarbeiten zum *Kapital* finden sich immer wieder kurze Randbemerkungen zur historischen Rolle des modernen Staates, der zwar als Aneigner von Mehrarbeit und Mehrprodukt dem Kapital sein Terrain streitig macht, ihm wie der Marktökonomie überhaupt aber zugleich auch auf die Sprünge hilft. Im *Urtext* von *Zur Kritik der Politischen Ökonomie* betont Marx 1858 die Rolle der absoluten Monarchie, nicht „des Staates als solchen“, bei der Verwandlung des Geldes in allgemeines Zahlungsmittel (oder allgemeine Ware der Kontrakte) (Vgl. MEGA² II/2, S. 19, 20). Bei der Darstellung der Münze wie des Geldzeichens, wo das Warengeld durch den Mechanismus der Zirkulation zum Symbol wird, tritt wieder „die Intervention des Staats ein, da solches Zeichen von der verselbständigten Macht der Gesellschaft, dem Staat garantiert sein muss“ (ebd., S. 27). Kein Wunder, da der moderne Kapitalismus dort entsteht, wo rivalisierende Staaten mit einigem Erfolg das „Geldmonopol“ wie das „Marktmonopol“ auf ihrem jeweiligen Territorium beansprucht und zum Teil auch durchgesetzt haben.⁶¹

⁶⁰ So sachlich und nüchtern lautet die Begründung, die Adam Smith für die große Mehrzahl der Staatsaufgaben bzw. der Arbeit im „öffentlichen Sektor“ gibt. Die Metaphysik der Güterlehre, die einige Güterarten von Natur, aufgrund ihrer physischen (Gebrauchswert)Eigenschaften zu „privaten“ und andere zu „öffentlichen“ Gütern erklärt, dies Paradebeispiel für den „grobem Materialismus“ der Ökonomen, braucht er nicht. Ebenso wenig wie Ricardo oder Marx.

⁶¹ Die Entwicklung der Geldformen und -systeme im modernen Kapitalismus ist daher von Anfang an vom Neben- und Durcheinander von staatlichem und privatem Geld geprägt. Tendenzen zur Verstaatlichung, zur Etablierung und Durchsetzung des staatlichen Geldmonopols durchkreuzen sich mit Tendenzen zur Entstaatlichung und Privatisierung, zur privaten Geldschöpfung bzw. Erfindung und Verbreitung von privaten Geldsurrogaten in einigen Sphären des „Privataustauschs“, das staatliche Geldmonopol ist keineswegs ein für allemal gegeben, es muß immer von Neuem behauptet werden – bis zum heutigen Tag. Gelegentlich wird es von radikalen Liberalen prinzipiell in Frage gestellt – so z.B. von Thomas Hodgskin, 150 Jahre vor dem ach so originellen Hayek (vgl.

Wer lesen gelernt hat, kann sehen, dass der moderne Staat im *Kapital* keineswegs zufällig in Erscheinung tritt: Er kommt immer dort ins Spiel, wo Marx auf die für die kapitalistische Produktionsweise konstitutiven „fiktiven Waren“, die Ware „Geld“, die Ware „Arbeitskraft“, die Ware „Kapital“ und die Ware „Boden“ zu sprechen kommt.⁶² Der politische Kampf um die gesetzliche Beschränkung des Arbeitstags, den Marx am Beispiel der englischen Fabrikgesetzgebung im ersten Buch behandelt, ist zugleich ein Prozess, in dem die Lohnarbeiter als Individuen – und zwar dank ihrer kollektiven, politischen Aktion – in ihre Rechte als Eigentümer einer besonderen Warenart eingesetzt, vom Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft als Warenbesitzer *sui generis* anerkannt werden. Das ist der zweite Akt in dem langwierigen Prozess der Konstitution eines „Arbeitsmarkts“. Im ersten Akt ging es noch darum, die Eigentumslosen „auf den schmalen Weg zum Arbeitsmarkt“ zu treiben, sie zu zwingen, „zu den vom Kapital gesetzten Bedingungen zu arbeiten“ (MEW 42, S. 414, 631). Nun sorgt der Staat dafür, dass „die Lohnarbeit die ihr adäquate Existenzweise“ im modernen Kapitalismus erhält (ebd., S. 630).

Das Buch vom Staat wird eine notwendige Fortsetzung der Untersuchung des Gesamtprozesses, sobald Marx die hegelianisierende Vorstellung von Totalität oder dem „Ganzen“ des Kapitalismus, so wie er sie noch im Manuskript von 1857/58 andeutet und behauptet, aufgegeben hat. Dort will er noch wissen, dass das bürgerlich-ökonomische System „historisch zur Totalität“ würde, indem es „alle Elemente der Gesellschaft“ sich unterordne oder „die ihm noch fehlenden Organe“ aus sich heraus schaffe (vgl. MEGA² II/1.1, S. 201; MEW 42, S. 203). Eben dies, so würde der ein wenig ältere und kenntnisreichere Marx der 80er Jahre selbstkritisch sagen, ist nicht möglich.

Hodgskin, 1827, S. 190, 194f). Das charakteristischste Zentralinstitut moderner Geldsysteme, die National- oder Zentralbank, ist überall ein „halbes Staatsinstitut“ und eine Assoziation von Staatsgläubigern, gleichzeitig „Bank der Banken“ und „Hausbank des Staates“. Man kann in der Tat moderne Zentralbanken (die es seit Ende des 17. Jahrhunderts gibt) nach ihrer „Staatsnähe“ bzw. „Staatsferne“ oder dem Grad ihrer formellen und faktischen Unabhängigkeit vom politischen Alltagsgeschäft unterscheiden.

⁶² Damit ist die Reihe der „fiktiven Waren“ noch nicht erschöpft. Information, Wissen und Wissenschaft gehören z.B. auch dazu. In allen kapitalistischen Ökonomien hat ein Staat darüber hinaus mit einer noch weit längeren, im Prinzip unabgeschlossenen Reihe von „umkämpften“ Waren (contested commodities) zu tun. Schließlich fällt dem Staat, wenn auch nicht exklusiv, die Sorge für die Gemeingüter oder öffentlichen Güter zu. Wer also sinnvoll vom Staat im modernen Kapitalismus sprechen will, muß sich schon auf das ganze Spektrum der Formen des „gesellschaftlichen Reichtums“, von der „Ware als solcher“ über die „fiktiven Waren“ und die „Quasi-Waren“ bis hin zu den „öffentlichen Gütern“ einlassen. Formen, die ebenso wie die ökonomischen Verkehrsformen und die „Märkte“ als besonderer „sozialer Räume“ für spezielle Arten des ökonomischen Verkehrs allesamt politisch konstituiert sind.

Der moderne Kapitalismus ist bereits in dem Sinne ein überaus endliches und höchst künstliches Gebilde, dass er einige seiner elementarsten Voraussetzungen keineswegs problemlos selbst, auf die ihm entsprechende und zu ihm passende Weise, im Wege kapitalistischer Warenproduktion nämlich, produzieren und reproduzieren könnte. Weil es dem Kapitalismus nie gelingen kann, sich zur Totalität, zu einem „vollendeten“ bürgerlich-ökonomischen System zu entwickeln, ist eine Behandlung des Staates unumgänglich, um die Untersuchung des „Gesamtprozesses“ in der Kritik der Politischen Ökonomie fortzuführen. Die immanenten Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise, die Grenzen der kapitalistischen Entwicklung und die Art und Weise, wie die bürgerliche Gesellschaft mit diesen „Grenzen des Kapitalismus“ umgeht, darum geht es in der „Kritik der Politik“.

Der historische Marx, ungehindert durch „marxistische“ Staatstheorie, hat an der Sache weiter gearbeitet, die ihn bereits seit 1843/44, seit seinen ersten Studien zur europäischen Staatengeschichte (vgl. MEGA² IV/2, S. 9ff, 63ff, 123ff, 145ff, 222ff) beschäftigte und er hatte nach wie vor einiges vor. Das beweist eine der letzten umfangreichen Arbeiten aus seinen letzten Lebensjahren, seine Chronologie der Weltgeschichte, die er 1881 bis Ende 1882 erstellte. Tatsächlich handelt es sich um eine teils synoptische, teils thematisch gegliederte Darstellung der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung im „Welt“-maßstab, im Gesamtumfang von fast 650 Manuskriptseiten; drei von vier Exzerptheften behandeln die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des modernen Kapitalismus bis zum Ende des 17. Jahrhunderts.⁶³ Die Geschichte des modernen Kapitalismus ist von Anfang an mit der Geschichte des modernen Staates verknüpft, der Kampf des Staates um „Zuwachs an Macht und Reichtum“, die „Konkurrenz der Nationen“, spielt eine Schlüsselrolle in seiner Entstehung und Entwicklung. Ohne den Staat ist die Entstehung eines Weltmarkts undenkbar, so wie umgekehrt die Jagd nach neuen Märkten zur weiteren Staatsbildung führt. „Aus dem beschränkten europäischen Colonialsystem wird ein Weltstaatensystem hervorgehn“, notiert Marx bereits 1851 (MEGA² IV/9, S. 515; vgl. MEW 42, S. 151). Das europäische Staatensystem, das die Struktur des Weltmarkts bestimmt, wird seinerseits von der Rivalität zwischen den großen Handels- und Industrienationen geprägt; der Kampf der neuen Industrieländer in Europa und Nordamerika gegen ihre „Unterjochung und Ausbeutung [...] durch den Despoten des Welt-

⁶³ Vgl. die Exzerpthefte im IISG, Marx/Engels-Nachlass, B108 (B 157), B 109 (B 158), B 110 (B 159), B 111 (B 160). Ihre Veröffentlichung in der IV. Abteilung der MEGA², Bd. 29 (möglicherweise in zwei Teilbänden) ist geplant. Veröffentlicht in russischer Übersetzung in: Archiv K. Marksa i F. Engel'sa, Bde. V–VII, Moskau 1938–40.

markts“, durch Großbritannien nämlich, beherrscht die Weltpolitik im 19. Jahrhundert.⁶⁴ Fast gleichzeitig mit dem Manuskript zur Weltgeschichte, in den Jahren 1880–82, sind Marx' ethnologische Exzerptheftchen entstanden (vgl. Krader, 1973). Obwohl hier der Rahmen noch weiter gespannt ist, interessiert sich Marx, wie zahlreiche Randbemerkungen in diesen Exzerpten zeigen, auch für den Ursprung des Staates, d.h. für den historischen Übergang von „primitiven“ Gemeinwesen „ohne Staat“ zu Gesellschaften „mit Staat“. Das sind Vorarbeiten, nicht mehr. Aber sie lassen sehen, dass der alte Marx, während er an der Darstellung des Reproduktionsprozesses in seiner „Fundamentaltform“ arbeitete, wie sie am Schluss des zweiten Buches stehen sollte, bereits weit über den Schluss des dritten Buchs hinaus dachte – an die notwendigen Fortsetzungen. Fortsetzungen, die die Schüler, die Marx nie gehabt hat, hätten erarbeiten können. Auch wenn man sich mit der Versicherung zufrieden geben will, das *Kapital* sei „im wesentlichen abgeschlossen“ (Grossmann, 1929a, S. 308) und alles in allem doch ein „gediegenes Ganzes“ (Bottigelli, 1969, S. 26), im Sinne seines Autors ist es erst ein Anfang. Nach dem Ende des „Marxismus“ könnte man sich doch wieder an die Arbeit machen.

Literatur

- Werner Alexander: Kampf um Marx. Entwicklung und Kritik der Akkumulationstheorie, Potsdam 1932.
- Etienne Balibar: Klassen, in: Kritisches Wörterbuch des Marxismus, Band 4, Berlin 1986, S. 615–626.
- Otto Bauer: Die Akkumulation des Kapitals, in: Otto Bauer Werkausgabe, Bd. 7, Wien 1979, S. 1015–1040 (1913).
- Dudley Baxter: The National Income, London 1868.
- Emile Bottigelli: Die Entstehung von Marx' Kapital, Trier 1969.
- Nikolai Bucharin: Der Imperialismus und die Akkumulation des Kapitals, Wien/Berlin 1926.
- Richard Burnet: A Word to the Members of Mechanic Institutes, Davenport 1826.
- Henry C. Carey: The Past, the Present and the Future, Philadelphia 1848.
- Patrick Colquhoun: A Treatise on the Wealth, Power, and Resources of the British Empire, London 1815.
- Meghnad Desai: Marxian Economic Theory, London 1979.
- Walter Eltis: The Classical Theory of Economic Growth, 2nd edit, Basingstoke/New York 2000.

⁶⁴ Bereits in seinen Vorträgen zur Politischen Ökonomie vom Dezember 1847, zum ersten Mal als Artikelserie im April 1849 in der *Neuen Rheinischen Zeitung* veröffentlicht, kündigt Marx als dritten Abschnitt und krönenden Abschluss seiner Darstellung an, die „kommerzielle Unterjochung und Ausbeutung der Bourgeoisiklassen der verschiedenen europäischen Nationen durch den Despoten des Weltmarkts – England“ zeigen zu wollen (MEW 6, S. 398).

- Simon Gray: *All Classes Productive of National Wealth; or, the theories of M. Quesnai, Dr. Adam Smith, and Mr. Gray, concerning the various classes of men as to the production of wealth to the community, analyzed and examined*, by George Purves, L.L.D., London 1817.
- Henryk Grossmann: *Das Akkumulations- und Zusammenbruchsgesetz des kapitalistischen Systems*, Leipzig 1929.
- Henryk Grossmann: *Die Änderung des ursprünglichen Aufbauplans des marxischen „Kapital“ und ihre Ursachen*. In: *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, XIV. Jg., 1929a, S. 305–338.
- Henryk Grossmann: *Marx, die klassische Nationalökonomie und das Problem der Dynamik*, Frankfurt a.M. 1971.
- David Harvey: *The Limits to Capital*, Oxford 1982.
- Adolf Held: *Zwei Bücher zur sozialen Geschichte Englands*, Leipzig 1881.
- Rudolf Hilferding: *Das Finanzkapital. Eine Studie über die jüngste Entwicklung des Kapitalismus*, Frankfurt a.M. (1910) 1968.
- Thomas Hodgskin: *Popular Political Economy*, London 1827.
- Richard Jones: *An Essay on the Distribution of Wealth, I, Rent*, London 1831.
- Richard Jones: *Literary Remains, Consisting of Lectures and Tracts on Political Economy*, London 1859.
- Gregory King: *National and Political Observations and Conclusions upon the State and Condition of England in 1696*, zuerst veröffentlicht als Anhang zu George Chalmers: *An Estimate of the Comparative Strength of Great-Britain*, New edition, London 1802.
- Lawrence Krader: *Ethnologie und Anthropologie bei Marx*, München 1973.
- Michael R. Krätke: *Marx' critique of politics*, Paper presented at the Sixth international conference of Social History, Free University of Amsterdam, 14.–17. April 2000.
- James Maitland Lauderdale: *An Inquiry into the Nature and Origin of Public Wealth and into the Means and Causes of its Increase*, 2nd edit., Edinburgh (1804) 1819.
- Peter H. Lindert/Jeffrey G. Williamson: *Revising England's Social Tables 1688–1812*. In: *Explorations in Economic History*, Vol. 19, 1982, S. 385–408.
- Peter H. Lindert/Jeffrey G. Williamson: *Reinterpreting Britain's Social Tables, 1688–1913*. In: *Explorations in Economic History*, Vol. 20, 1983, S. 94–110.
- Mountiford Longfield: *Lectures on Political Economy*, Dublin 1834.
- Georg Lukács: *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin 1923.
- Rosa Luxemburg: *Die Akkumulation des Kapitals. Ein Beitrag zur ökonomischen Erklärung des Imperialismus*. In: *Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke*, Bd. 5, Berlin (1913) 1975.
- Joseph Massie: *A Computation of the Money that Hath Been exorbitantly Raised upon the People of Great Britain by the Sugar Planters, from January 1759 to January 1760*, London 1760.
- John Stuart Mill: *Miss Martineau's Summary of Political Economy (1834)*. In: *John Stuart Mill: Collected Works*, Vol. IV, Toronto 1967, S. 223–228.
- John Stuart Mill: *Principles of Political Economy, with some of their Applications to Social Philosophy (1848)*. In: *John Stuart Mill: Collected Works*, Vol. II, III, Toronto 1965.
- Moishe Postone: *Time, Labor, and Social Domination. A Reinterpretation of Marx's Critical Theory*, Princeton 1993.
- David Ricardo: *On the Principles of Political Economy an Taxation*. In: *The Works and Correspondence of David Ricardo*, Vol. I, Cambridge/London (1817, 1821) 1951.

- David Ricardo: An Essay on the Influence of a Low Price of Corn on the Profits of Stock. In: The Works and Correspondence of David Ricardo, Vol. IV, Cambridge/London (1815) 1966.
- William Robertson: The History of the Reign of Emperor Charles V., Vol. I, Edinburgh 1769.
- Roman Rosdolsky: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen Kapital, Frankfurt a.M. 1968.
- Maximilien Rubel (ed): Karl Marx, Œuvres, Tome I, Paris 1965.
- Jean-Baptiste Say: Catechisme d'Économie politique. In: Jean-Baptiste Say: Cours d'Économie politique et autres essais, Paris (1821) 1996.
- Winfried Schwarz: Vom Rohentwurf zum Kapital, Berlin 1978.
- Nassau W.Senior: An Outline of the Science of Political Economy, London (1836) 1951.
- Simonde de Sismondi: De la Richesse Commerciale, Genève 1803.
- Simonde de Sismondi: Neue Grundsätze der Politischen Ökonomie, 2 Bde, Berlin (1819) 1971.
- Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, 2 vols, Oxford (1776) 1976.
- Adam Smith: The Theory of the Moral Sentiments, Oxford (1759) 1978.
- Paul M. Sweezy: Theorie der kapitalistischen Entwicklung, Köln 1959.
- Robert Torrens: An Essay on the Distribution of Wealth, London 1821.
- Michael Tugan-Baranowsky: Studien zur Theorie und Geschichte der Handelskrisen in England, Jena (russ. 1894) 1901.
- Michael Tugan-Baranowsky: Theoretische Grundlagen des Marxismus, Leipzig 1905.
- Manfred Turban: Marxsche Reproduktionsschemata und Wirtschaftstheorie, Berlin 1980.
- Kozo Uno: Principles of Political Economy. Theory of a Purely Capitalist Society, Sussex 1980 (jap. 1964).
- Jan van Santen: De Marxistische Accumulatiethorie, Leiden 1968.
- Edward Gibbon Wakefield: A View of the Art of Colonization, with present Reference to the British Empire; in letters between a Statesman and a Colonist, London 1849.
- Andrzej Walicki: The Controversy over Capitalism, Oxford 1969.
- Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft, Köln/Berlin 1964.
- Robert Wilbrandt: Karl Marx, Berlin 1920.
- Donald Winch: Classical Political Economy and Colonies, London 1965.
- Arthur Young: Political Arithmetic of Great Britain, London 1774.

Autor: Prof. Dr. Michael Krätke, Ze Bloemdwarsstr. 11,
NL – 1016 LL Amsterdam
Email: kraetke@zonnet.nl